

Ehre deinen Vater und deine Mutter

Die Eltern ehren - Gott lieben

Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich ...

Du sollst Vater und Mutter ehren

Als Kind habe ich das fünfte Gebot¹ immer ein wenig als Drohung aufgefasst. Es muss das Gebot gewesen sein, bei dem ich mir am unsichersten war, ob Gott mit mir zufrieden sein konnte und ob ich demzufolge mit dem guten, langen Leben würde rechnen können. Das Ehren der Eltern kann ja im Kindesalter eigentlich nur heißen: Gehorsam gegenüber den Eltern. Und genau da war der Haken ...

Diese Erfahrung aus der Kindheit macht deutlich, dass Kinder im Elterngebot oft zum ersten Mal bewusst mit dem Willen Gottes konfrontiert werden. Im Gehorsam gegenüber den Eltern im Kindesalter lernen Kinder auch die Achtung Gott gegenüber. Was „ehren“ über „gehorsamen“ hinaus sonst noch bedeutet, liegt oft noch außerhalb des kindlichen Horizontes. Für heranwachsende und erwachsene Kinder mit einem eigenständigen Leben verändert sich aber die Beziehung zu den Eltern. Wie sieht das Ehren von Vater und Mutter dann aus?

Die Bedeutung der Eltern

Das Gebot, Vater und Mutter zu ehren, findet sich in 2. Mose 20,12 und in der Wiederholung der Zehn Gebote in 5. Mose 5,16 (hier ergänzt durch: „*damit es dir gut geht*“). Es gehört mit den übrigen neun Geboten des Dekalogs der Art seiner Formulierung nach zum apodiktischen Recht. Es soll also nicht nur unter bestimmten Voraussetzungen gelten wie die kasuistischen Rechtsbestimmungen (Wenn-Dann-Gesetze), sondern generell. Vater und Mutter zu ehren ist ohne Einschränkungen geboten. In den Evangelien lesen wir, dass Jesus das Elterngebot als nach wie vor gültigen Willen Gottes bekräftigt (Matthäus 15,4-9; 19,18f).

Mit der angefügten Verheißung bzw. Begründung sticht dieses Gebot

heraus unter allen anderen Geboten des Dekalogs (vgl. Epheser 6,2f). Die Verheißung verspricht: Es wird sich nicht nur für unsere Eltern, sondern auch für uns selbst auszahlen, wenn wir uns nach diesem Gebot Gottes richten! Als Begründung verstanden, erinnert der Nachsatz an die besondere Stellung von Eltern in der Ordnung des Lebens: Durch Vater und Mutter schenkt Gott neues Leben. Eltern sind durch Zeugung, Geburt und Fürsorge für ihre heranwachsenden Kinder der verlängerte Arm des Schöpfers und Erhalters unserer Welt. Eltern kommt deshalb durch das Gebot ein besonderer Schutz zu. Das Elterngebot steht im Dekalog vermutlich nicht zufällig direkt nach den Geboten, die die Beziehung zu Gott selbst betreffen.

Vom Gehorsam zur Eigenständigkeit

Das Elterngebot ist aber im Dekalog nicht das erste Gebot. Vor der Beziehung zu den Eltern kommt die Gottesbeziehung. Die Erziehungsaufgabe der Eltern besteht darin, a) ihre Kinder zur Gottesfurcht zu erziehen und b) sie zu einem eigenständigen Leben und zur Verantwortung für andere (Ehepartner, eigene Kinder, ...) zu befähigen. Wenn heranwachsende Kinder sich zunehmend vom Gehorsam gegenüber Vater und Mutter lösen, um zur Eigenständigkeit zu finden, übertreten sie das Gebot Gottes nicht. Das Ehren der Eltern hört dann nicht auf, aber es findet auf andere Weise Ausdruck.

Was „Eltern ehren“ bedeutet

Die eigenen Eltern zu ehren, bedeutet ganz allgemein, sie und ihren Rat zu achten und wertzuschätzen und sie zu lieben (Matthäus 22,36-40; Römer 13,9). Es bedeutet auch, sich für die

Versorgung in jungen Jahren, für alle empfangene Liebe und für alle ihre Investitionen an Zeit, Kraft, Geduld und Geld dankbar zu erweisen - mit wertschätzenden Worten, mit einem achtungsvollen Verhalten ihnen gegenüber und auch dadurch, dass wir ihnen die benötigte Nähe und Hilfe (zurück-) geben, wenn sie alt werden und *uns* brauchen.

Kümmern um die altgewordenen Eltern

Eine Versorgung der altgewordenen Eltern wie sie in der früheren Großfamilie möglich war, ist heute durch die andere Lebensstruktur (Kleinfamilien bzw. alleinerziehende Mütter/Väter; entfernte Wohnorte; notwendige Erwerbstätigkeit beider Ehepartner; ...) für viele Kinder nicht in gleicher Weise möglich, selbst wenn sie es wünschen. Eltern können durch realistische Erwartungen und die Bereitschaft für andere geeignete Lösungen ihren Kindern helfen, sich darin nicht zu überfordern.

In unserer Gesellschaft wird die

Das Kümmern um die Eltern hat in den Augen Jesu Vorrang vor dem Spenden und vor dem Einsatz für Gott und sein Reich. Ja, die Versorgung der eigenen Angehörigen ist ein Kennzeichen glaubwürdigen Christseins!

Versorgung hilfebedürftiger und alter Menschen durch ein ausgebautes Sozialsystem weitgehend abgedeckt. Hier brauchen alte Eltern eventuell Ermutigung und Unterstützung von ihren Kindern, um diese Möglichkeiten nutzen zu können. Es ist ganz im Sinne des Elterngebotes, wenn wirtschaftlich selbständige Kinder, die ihre Eltern nicht selbst betreuen und pflegen (können), an den Kosten für die Betreuung und Pflege ihrer Eltern beteiligt werden.

¹) Nach Luthers Katechismus das vierte Gebot.

:LEBEN

Die Eltern ehren - Gott lieben

Neben der Sorge für ein altersgerechtes Lebensumfeld bedeutet das Ehren von Vater und Mutter im Alter, sich Zeit für sie zu nehmen, sie zu besuchen und die Beziehung zu pflegen. Das kann eine professionelle Pflege nicht leisten.

Das Kümmern um die Eltern hat in den Augen Jesu Vorrang vor dem Spenden und vor dem Einsatz für Gott und sein Reich (Matthäus 15,4-9). Ja, die Versorgung der eigenen Angehörigen ist ein Kennzeichen glaubwürdigen Christseins (1. Timotheus 5,4.8)!

Oft stehen Familien vor schwierigen Entscheidungen, wenn es um die Pflege der Eltern geht. Die biblischen Prinzipien und Gebote sollen

die Last nicht vergrößern, sondern Orientierung geben und vor egoistischen Verhaltenweisen bewahren. Wenn Kinder und Eltern miteinander über die Erwartungen und Schwierigkeiten sprechen und dann gemeinsam Lösungen finden, ist der Sinn des Elterngebots sicher erfüllt.

Wenn Eltern versagen

Mit der besonderen Stellung der Eltern in der Lebensordnung Gottes ist eine entsprechend große Verantwortung für die Kinder verbunden. Es gibt wohl keinen Vater und keine Mutter, die an dieser Verantwortung nicht auch mehr oder weniger

versagen, oft ohne es zu wollen. Aber die Möglichkeit und die Realität des Versagens entbinden uns nicht vom Ehren unserer Eltern, sondern machen solch ein Gebot gerade notwendig. Die gute Lebensordnung Gottes, die durch elterliches Versagen gefährdet wird, soll durch verletzte und verletzende Reaktionen betroffener Kinder nicht noch mehr Schaden erleiden, sondern geschützt bzw. wiederhergestellt werden.

Auch Kinder, deren Eltern versagt haben und schuldig geworden sind, fordert Gott auf, die Eltern zu ehren - um ihres eigenen Wohlergehens willen! Ehren beinhaltet deshalb auch die Bereitschaft, den Eltern zu vergeben



und gegebenenfalls mit ihnen über die Schuld und Vergebung zu sprechen. Ehren bedeutet, ihre Fehler nicht bloßzustellen oder über sie heranzuziehen. Und es bedeutet auch, das Positive, das es bestimmt trotzdem reichlich gibt, nicht zu übersehen, sondern ebenso wahrzunehmen und anzuerkennen.

Für Kinder, die von ihren eigenen Eltern misshandelt oder missbraucht worden sind, kann das ein sehr langer und mühsamer Prozess sein, der nur mit kompetenter seelsorglicher und therapeutischer Hilfe zu bewältigen ist. Das Ziel dabei ist die Wiederherstellung der guten Lebensordnung Gottes, wie sie in seinen Geboten zum Ausdruck kommt. Nur darin finden wir heiles, erfülltes Leben.

Jesus mehr lieben als Vater und Mutter

„Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert“ (Matthäus 10,37). Dieses Wort Jesu widerspricht dem Gebot, die Eltern zu ehren, nicht. Denn das Erste der Gebote, Gott über alles zu fürchten und zu ehren, kommt seit jeher vor dem Gebot, die Eltern zu ehren.

Trotzdem gibt es Situationen, in denen wir uns zwischen unseren Eltern und Jesus entscheiden müssen. Drei Beispiele:

Bekehrung: Es kann sein, dass ungläubige Eltern ihr Kind von einem Leben als Christ abhalten möchten (z.B. den Gottesdienst oder den Hauskreis zu besuchen; sich taufen zu lassen).

Berufung: Es kann selbst gläubigen Eltern schwerfallen, eine Berufung ihrer Kinder zu einem Dienst im Reich Gottes (z.B. vollzeitlicher Dienst; Missionsdienst im Ausland) zu akzeptieren, wenn dadurch ihre Pläne in Bezug auf ihre Kinder durchkreuzt werden (z.B. die erwartete Nachfolge in der Führung des elterlichen Unternehmens; die erhoffte Pflege im Haus der Kinder) oder einfach, weil sie sich sorgen um das Wohlergehen ihrer Kinder und Enkel.

Veränderungen: Kinder müssen Gemeinde, wie sie von ihren eigenen Eltern gebaut und gelebt wurde, verändern, um dem Geist und Auftrag Jesu in einer neuen Zeit treu bleiben zu können. Es kann Eltern schwerfallen, es anzunehmen, wenn sich

Musikstile, Gestaltungsformen oder das Veranstaltungsangebot verändern.

Jesu Wort ist klar: Unsere erste Liebe muss ihm gehören! Gerade Kinder, die ihre Eltern ehren möchten, kann es etwas kosten, sich um Jesu Willen frei zu machen von den verständlichen Erwartungen ihrer Eltern. Das muss aber nicht zwangsläufig zu Spannungen mit den Eltern führen. Jesus selbst verweist uns ja darauf, die Eltern zu ehren. Auch dann, wenn wir die Liebe zu Jesus über die Liebe zu den Eltern stellen müssen, können wir versuchen, unnötige Konflikte zu vermeiden. Eltern machen sich häufig Sorgen um ihre Kinder und möchten sie schützen. Sensibilität und offene, klärende Gespräche können Vertrauen wecken („Es ist keine Sekte, wo mein Kind jetzt ist.“) und Unterstützung bewirken („Es sind nicht unsere Wünsche, aber wir stehen hinter euch.“), bei ungläubigen Eltern vielleicht sogar Interesse am Glauben.

Manche Eltern spüren es auch, wenn die Liebe ihres Kindes nun nicht mehr ausschließlich und vorrangig ihnen gilt, und wollen sie an sich binden. Beanspruchen die Eltern die Liebe, die nur Jesus als unserem Herrn und Retter und Gott zusteht, dann gewinnt das Wort Jesu seine Bedeutung: Wir müssen die Liebe zu ihm über die Liebe zu Vater und Mutter stellen, müssen seinem Wort mehr gehorchen - auch wenn es Spannungen und Unfrieden mit den Eltern mit sich bringt. Durch unsere Eltern haben wir das irdische Leben empfangen, durch Jesus allein empfangen wir ewiges Leben. Unser künftiges Leben hängt viel mehr von Jesus ab als von unseren Eltern.

Peter Leupold

Peter Leupold ist hauptberuflicher Mitarbeiter der Gemeinde Leipzig, Schiebestraße.



Literatur:

- Horst Afflerbach, Handbuch Christliche Ethik, R. Brockhaus 2003, 2. Auflage
- Hansjörg Bräumer, Das Tor zur Freiheit. Die Zehn Gebote - für heute ausgelegt, Hänssler 2000

Erfahrungsbericht einer Studentin:

„Nach unserer Hochzeit haben wir das erste Mal Vorhaltungen bekommen, dass wir nur noch die Gemeinde kennen und uns nicht um die Familie gekümmert haben. Das tat weh ... Das Thema Glaube ist bei uns ein Tabu-Thema, obwohl mich meine Eltern zu Toleranz erzogen haben und mir immer sagten: ‚Geh deinen Weg!‘.

Spannung gibt es in unserer Familie vor allem, wenn es um das Lügen geht. Bevor ich mit dem Glauben in Berührung kam, war jede Notlüge okay und normal. Ich wurde hinterfragt und tue dies jetzt in meiner Familie auch. Das hat mich besonders von meiner Mutter entfernt, obwohl ich schon oft mit ihr darüber gesprochen habe.

Ehrlich gesagt ist das Thema ‚Gott mehr lieben als Vater und Mutter‘ sehr schwierig. Für mich scheint es momentan eher andersherum zu sein: Ich ehre Gott, bin ihm dankbar und sehr zugetan - aber trotzdem liebe ich meine Eltern am meisten. Ich glaube einfach, dass die Liebe zu den Eltern eine andere Liebe ist als die zu Gott.“

Was Mütter vermögen

Samstagnachmittag - das Telefon klingelt. Eine aufgeregte, offensichtlich genervte Mutter mit schreiendem Kleinkind meldet sich: „Herr Doktor, heute Mittag habe ich mein Kind aus der Wochenkrippe abgeholt. Seitdem schreit es. Was soll ich machen?“

Ähnliche Telefonate erhielt ich in der DDR-Zeit als ambulant tätiger Kinderarzt, der auch Kinderkrippen medizinisch zu betreuen hatte, häufig. Besonders am Wochenende. Der weitaus größte Teil der Kinder im Alter von sechs Wochen bis zu drei Jahren besuchte damals eine Tageskrippe, Wochenkrippe oder, bei bestimmten Berufsgruppen, ein Dauerheim. Die meisten Kinder wurden nur tagsüber in einer Einrichtung betreut. Kinder aus Wochenkrippen verbrachten jedoch lediglich das Wochenende bei den Eltern. Je nach Alter waren ihnen Familienangehörige und häusliche Umgebung mehr oder weniger fremd. Wen wundert es da, dass sie - getrennt von vertrauten Bezugspersonen, vertrauter Umgebung und geregelten Tagesabläufen - verunsichert waren und schrien? Der gleiche Vorgang wiederholte sich dann in umgekehrter Richtung am Wochenanfang, wenn die Kinder wieder dem Krippenpersonal übergeben wurden. Noch krasser konnte man das bei Dauerheimkindern erleben, die häufig nur sehr unregelmäßig nach Hause geholt wurden.

Vielfach zwangen wirtschaftliche Gründe die Eltern, ihre Kinder in eine Krippe zu geben.

Welche Schäden mag die Seele dieser Kinder erlitten haben? Welche Erinnerungen an ihre frühe Kindheit werden sich eingebrannt haben? Was hat man ihnen alles eingepflegt? Sozialistische Erziehung begann ja in den Einrichtungen schon bei den Jüngsten.

Wie anders klingt das, was Uwe Holmer in seinem Buch „Der Mann, bei dem Honecker wohnte“ schreibt: „Ich sitze als kleiner Junge hinter unserem zweistöckigen Mietshaus und spiele im Straßensand. Es ist Sommer. Die Fenster stehen weit offen. Meine Mutter ist beim Abwaschen und singt mit ihrer hellen Stimme ...: ‚O Liebe, goldner Sonnenschein fürs arme Menschenherz ...‘ Durch meine Kinderseele zieht ein tiefes Glücksgefühl. Ich freue mich, eine zufriedene, singende Mutter zu haben. Sie liebt mich und ich liebe sie. Immer ist sie für uns fünf Geschwister da. Mehr Glück brauche ich nicht.“

Zugegeben - die Zeiten haben sich verändert. Uwe Holmer beschreibt eine Zeit, die schon etwa 80 Jahre zurückliegt. Die DDR existiert seit reichlichen 20 Jahren nicht mehr. Im Denken unserer Zeit verdrängt u.a. feministisches Gedankengut mehr und mehr die göttlichen Maßstäbe. Trotzdem bleiben die Grundbedürfnisse der Kinder, insbesondere der Kleinkinder, dieselben: Geborgenheit, Liebe und Zuwendung von einer zufriedenen, ausgeglichenen Bezugsperson. Wer kann diese Aufgabe besser erfüllen als eine Mutter? Auch und erst recht in einer christlichen Familie.

Beispiele finden wir schon in der Bibel. Zur Zeit des Alten Testaments verdienten die Männer den Unterhalt für die Familie. Eine berufstätige Frau stellte sicher die große Ausnahme dar. Zwei Beispiele aus dieser Epoche möchte ich anführen. 2. Mose 2 berichtet von Jochebed, der Mutter Moses. Der Zeitpunkt seiner Geburt

fiel in eine äußerst bedrückende Zeit. Die israelitischen Männer wurden zu harter Arbeit gezwungen und alle neugeborenen Knaben mussten getötet werden. Diese Mutter versteckte ihren Sohn. Als das nicht mehr möglich war, setzte sie ihn aus. Alles geschah bestimmt mit Wissen und Zustimmung des Vaters und unter Gebet. Gott führte es, dass die Tochter des Pharao den Knaben fand, adoptierte und der leiblichen Mutter zum Stillen übergab. Dieser blieben nun etwa drei Jahre, sich dem Kind zu widmen. Wie intensiv wird sie diese Zeit genutzt haben! Danach wurde Mose am Königshof erzogen. Aber er vergaß seine Herkunft, sein Volk und den Gott seines Volkes nicht. So konnte Gott ihn sogar zum Führer Israels berufen. Den Grundstein zu allem hatte die Mutter gelegt.

Im Buch Samuel lesen wir von einer anderen Mutter, von Hanna. Sie lebte in einer Zeit geistlichen Verfalls in Israel und unter schwierigen familiären Bedingungen. Ihr Mann war mit zwei Frauen verheiratet. Er liebte Hanna zwar, aber die bekam keine Kinder im Gegensatz zu ihrer Rivalin, die sie diese Schmach bei jeder Gelegenheit fühlen ließ. In ihrer Not bat sie Gott, ihr einen Sohn zu schenken. Gleichzeitig versprach sie, diesen Sohn Gott ganz zur Verfügung zu stellen. Gott er hörte ihre Bitte. Bis zur Entwöhnung, also rund drei Jahre, behielt Hanna den Knaben zu Hause. Dann brachte sie ihren Sohn Samuel ins Heiligtum nach Silo zu dem Hohenpriester Eli, obwohl dort eher unheilige Zustände herrschten. Auch in dem Fall hatte die Mutter die Grundlagen geschaffen, dass der Junge diese Zeit nicht nur unbeschadet überstand, sondern sogar zum geistlichen Führer Israels reifte.

Unsere Zeit bietet ebenfalls große Schwierigkeiten. Mit dem wachsenden materiellen Wohlstand in unserem Land nimmt die Gottesfurcht mehr



:GESELLSCHAFT

Was Mütter vermögen

und mehr ab. Nicht nur „Weltmenschen“ hinterfragen göttliche Maßstäbe. In der Bibel klar als Sünde bezeichnete Verhaltens- und Lebensweisen werden legalisiert. Die Ehe wird durch unverbindliche Lebensgemeinschaften ersetzt. Das führt dazu, dass laut Statistischen Bundesamtes (Dezember 2007) 30% aller Kinder in Deutschland außerhalb der Ehe geboren wurden, in den neuen Bundesländern sogar 60%. Dabei befindet sich die Geburtenrate auf einem Tiefststand. Kinder bedeuten nicht mehr eine Gabe Gottes, ein Geschenk, sondern oftmals ein Hindernis für die Selbstverwirklichung der Mutter, eine Gefahr für den Lebensstandard und, da sie sich oft zu einem ungünstigen Zeitpunkt anmelden, ein Übel, das beseitigt werden kann. Also kontrolliert man die Geburten und tötet sogar jährlich allein in Deutschland hunderttausende Ungeborene im Mutterleib.

Trotzdem gibt es noch Kinder und damit Mütter und auch christliche Familien. Gott sei Dank! Doch wer übernimmt welche Verantwortung? Die Ordnung, die wir in der Bibel finden, lautet: Der Mann erwirbt den Unterhalt der Familie, und die Frau versorgt Kinder und Haushalt. Das bedeutet keine Herabwürdigung der Frau. Nein, beide ergänzen sich. Jeder tut das, wofür er von Gott geschaffen und ausgerüstet ist - was er „von Natur aus“ am besten kann. Heute würde man das Arbeitsteilung nennen und sicher gut finden, wenn nur das Thema nicht so sensibel wäre. Bis weit ins vorige Jahrhundert galt diese Aufgabenteilung als normal. Im Nachkriegsdeutschland waren dann viele Mütter Kriegswitwen und gezwungen zu arbeiten. In der ehemaligen DDR sollte jede Frau einer Arbeit möglichst in Vollzeitbeschäftigung nachgehen. Um das zu ermöglichen, wurden die anfangs beschriebenen Kindereinrichtungen geschaffen. Nach der Wiedervereinigung wurden diese verdammt, um jetzt - natürlich in einer besseren Form(?) - eine Renaissance zu erfahren. Doch bereits in den 60er Jahren beklagten Kinderärzte, dass Mütter in der BRD ohne jegliche materielle Notwendigkeit einer Arbeit nachgingen und warnten vor den negativen Auswirkungen für die Kinder. Denn das bedeutete und bedeutet noch immer

eine Überbelastung sehr vieler Frauen. „Neben“ der beruflichen Arbeit müssen sie weiterhin Kinder und Haushalt betreuen, selbst wenn die Väter sich mehr oder weniger einbringen.

Heute leben christliche Mütter kleiner Kinder oft in einer großen Spannung. Auf der einen Seite möchten sie ihre Kinder gut betreuen, auf der anderen findet die „nur Hausfrau“ keine besondere gesellschaftliche Anerkennung. Anerkannt und bewundert wird die „Powerfrau“, die (angeblich) sowohl Beruf als auch Familie und Haushalt meistert. Diese Idealvor-



Foto: © A. Zweiger, fotolia.com

stellungen - schon von der sozialistischen Presse der DDR in höchsten Tönen gelobt - lassen die häuslichen Aufgaben oft langweilig, hohl und ohne Herausforderung erscheinen. Doch ist das wirklich so? Als Christen müssen wir uns fragen, was uns mehr bedeutet: die Anerkennung der Welt oder die unseres Herrn. Bin ich bereit bzw. kann ich Kindererziehung und Haushalt als eine Arbeit für den Herrn ansehen? „**Alles, was ihr tut, im Wort und im Werk, alles tut im Namen des Herrn Jesus!**“, lesen wir in Kolosser 3,17. Ja, was habe ich denn davon? Gottes Segen! Bei ihm ist diese sinnvolle und segensreiche Aufgabenteilung auch dann noch „modern“, wenn Menschen andere Vorstellungen entwickeln. Und die Kinder wachsen

erst einmal in einer geschützten Umgebung auf. Sicher werden sie sich später einmal an eine Mutter erinnern, die immer für sie da war.

Gerade in den ersten Lebensjahren stellt die Mutter die optimale Bezugsperson dar. Man vermutet, dass es in diesem Alter besondere Prägungszeiten gibt, in denen Dinge augenblicklich aufgenommen werden, die später nie mehr oder nur sehr schwer gelernt werden. Was kann eine Mutter durch Singen, Erzählen, Vorlesen und Beten dem Kind da alles mitgeben! Sie hat die Möglichkeit, ihre Werte, ihren Glauben und ihre Liebe zum Herrn Jesus in die kindlichen Herzen zu säen. Das Vorbild der Mutter wird die Kinder prägen und sie gute Gewohnheiten lehren. Andererseits können „Ersatzmütter“ den Kleinen Dinge vermitteln, die ihnen vielleicht Schaden zufügen. Und steht etwa einer Erzieherin so viel Zeit für ein Kind zur Verfügung wie einer Mutter? Soziologen meinen zwar, dass nicht die Quantität der Zuwendung wichtig sei, sondern die Qualität. Doch, welche von Arbeit und Haushalt gestresste Mutter kann bei allem guten Willen die knappe Zeit, die ihr für ihr(e) Kind(er) bleibt, stets mit hoher Qualität ausfüllen?

Die christliche Mutter braucht kein schlechtes Gewissen zu haben, wenn sie sich ihren Kindern widmet und keiner beruflichen Arbeit nachgeht. In diesem Dienst für unseren Herrn drückt sie ihre Liebe zu ihm und zu den Kindern aus. Im frühen Kindesalter werden oft besonders von den Müttern Weichen gestellt für ein Leben im Glauben. Das belegen nicht nur Beispiele aus dem Alten Testament. Ist das nicht eine wunderbare Aufgabe? Für manche Mutter wird es (evtl. zeitlich begrenzten) Verzicht bedeuten. Aber unser Herr wird es segnen.

Klaus Leihkauf

Dr. Klaus Leihkauf, Kinderarzt, von 1995 bis 2003 mit Christliche Fachkräfte International in Mosambik. Verheiratet mit Elfriede, zwei Kinder, neun Enkel.



Noomi

- eine Mutter in Not

Viele Personen aus der Bibel werden uns sehr ausführlich beschrieben. Darunter sind starke Persönlichkeiten wie Mose, David, Petrus oder Paulus. Dann gibt es wiederum andere Personen, über die wir nur sehr wenig erfahren, obwohl wir sehr gerne mehr von ihnen wissen würden. Solch eine Frau ist Noomi. Ihre Geschichte lesen wir im Buch Rut.

In dem Folgenden fiktiven Brief können Sie lesen, welche Fragen ich Noomi gerne - sozusagen von „Frau zu Frau“ - stellen würde.

Liebe Noomi,

Ich habe über dich in der Bibel gelesen. Welch ein bewegtes Leben hast du doch geführt! In deiner Heimat in Israel verbrachtest du zunächst eine gute Zeit mit deinem Mann Elimelech und euren beiden Söhnen. Durch eine Hungersnot, die über Belehem, das doch eigentlich „Haus des Brotes“ heißt, hereinbrach, wurde diese Zeit jäh beendet. Wie seid ihr damit umgegangen, Elimelech und du? Brachten die Sorgen ums Überleben eurer Familie deinen

Mann auf die Idee, das Land zu verlassen? Und hast du dich ihm dann untergeordnet, weil ihr keinen Ausweg saht? So könnte es gewesen sein, oder? In Moab hast du sicher erst einmal aufgeatmet, endlich konntest du deine Familie wieder richtig versorgen.

Was aber eine Zeit später geschah, mag ich mir gar nicht vorstellen. Wie bist du bloß zurechtgekommen, als dein geliebter Mann Elimelech starb und du plötzlich muttersee-

lenallein mit deinen beiden Söhnen Machlon und Kiljon dort in der Fremde, in Moab warst? Als deine Söhne im heiratsfähigen Alter waren, nahmen sie sich Frauen aus Moab. Hast du versucht, es ihnen auszu- reden, weil das ja eigentlich nicht mit den Wünschen Gottes übereinstimmte? Oder warst du einfach nur froh, etwas weibliche Verstärkung in der Familie zu bekommen? Wie gestaltete sich euer Zusammenleben? Die Bibel berichtet uns nicht viel darüber,

:GLAUBEN

Noomi - eine Mutter in Not

doch ich vermute, du hast deinen Schwiegertöchtern von eurem früheren Zuhause und dem Gott Israels erzählt. Ich stelle mir ein recht harmonisches Zusammenleben vor und vielleicht spielten die unterschiedlichen Kulturen und Glaubensrichtungen für Rut und Orpa keine große Rolle. Hast du eigentlich Bethlehem manchmal vermisst?

Dieses Glück hielt nicht sehr lang. Du musstest das Schlimmste, was einer Mutter passieren kann, erleben. Nicht nur einer deiner Söhne, nein, beide Söhne starben in kurzer Zeit. Wie hast du bloß diese Trauer bewältigt? Erst dein Mann und nun die beiden Söhne. Ob du gar noch deine Schwiegertöchter trösten musstest, die ja nun, genauso wie du, Witwen waren? Hinzu kam noch das finanzielle Problem. Wer sollte euch drei Witwen versorgen?

Hast du eigentlich gebetet, um zu erfahren, wie es weitergehen sollte? Gab Gott dir die Idee oder die Sehnsucht ins Herz, wieder nach Israel zu gehen? Das bedeutete, du würdest deine Schwiegertöchter, die du lieb gewonnen hattest, verlassen müssen, die einzigen Menschen, die dir im Augenblick nahestanden. Zu ihnen musst du ein besonders herzliches Verhältnis gehabt haben, denn alle beide wollten dich begleiten. Ob sie wohl neugierig auf die Heimat ihrer Männer waren? Es gelang dir nicht, sie davon zu überzeugen, dass es für sie einfacher wäre, in ihrem Land zu bleiben. Hat wirklich niemand versucht, dich zu überreden, in Moab zu bleiben?

Nach einer Wegstrecke ging Orpa auf deinen mütterlichen Rat ein und eure Wege trennten sich. Rut konntest du nicht zum

Umkehren bewegen. Warum nicht? Hat sie es dir eigentlich gesagt, warum sie dir unbedingt ins gelobte Land folgen wollte? Und wie erging es dir mit Ruts Entscheidung, dass sie mit dir gehen wollte? Ja, es war rührend, dass Rut sagte: „Dein Gott soll auch mein Gott sein und nur der Tod soll uns trennen.“ Ihre Treue hat sicher dein Herz bewegt.

Überkamen dich trotz der Freude nicht auch Sorgen, denn nun hattest du ja die Verantwortung für sie. Ahnte Rut, was auf sie zukommen würde? Du konntest ihr nichts bieten und eine Witwe hatte nicht viel zu erwarten. Eine aus Moab erst recht nicht. Du selbst warst schon viele Jahre weg aus Bethlehem. Was würde dich dort erwarten, wer aus deiner Verwandtschaft war überhaupt noch am Leben? Wo solltet ihr wohnen, wovon würdet ihr euch ernähren? Trotz dieser ungelösten Fragen, war für dich nur das eine wichtig: Es ging zurück nach Hause, zur Familie, zurück ins verheißene Land und zu Gott, den du kanntest. Gingst du im Vertrauen auf den großen Gott Israels? Als ihr in Israel angekommen wart, sprach es sich schnell herum: „Noomi ist wieder da, doch ohne Elimelech, ohne Machlon und ohne Kiljon. Wer um alles in der Welt ist die junge Frau, die sie mitbringt?“ Wie fühltest du dich wohl bei all diesem Gerede? Was hatte sich nicht alles verändert, seit du gegangen warst. Bevor ihr weggeht, wart ihr eine glückliche israelische Familie. Und jetzt? Alle waren gestorben, einzig du warst übrig. Und Rut, der du auch keine Perspektive bieten konntest, denn einen weiteren Sohn, den sie irgendwann würde heiraten können, hattest du nicht und würdest du auch wohl nicht mehr bekommen.

„Nennt mich nicht mehr Noomi“, sagtest du den Menschen in Bethlehem. Der Name Noomi bedeutete „die Fröhliche“. Mara, „die Bittere“ wolltest du in Zukunft genannt werden. Wirklich, viel Bitteres war dir widerfahren. Warst du auch bitter über Gott?

Irgendwie musste es weitergehen. Die Hungersnot war in Bethlehem vorbei, bei eurer Ankunft wurde gerade die Gerste geerntet und ihr durftet auf den Feldern das sammeln, was man für „arme Leute“ liegen ließ. Rut war sehr fleißig und sammelte für euch beide. So konntet ihr euch ernähren.

Dann passierte etwas, woran du sicher nie im Traum gedacht hattest, oder doch? Rut war „zufällig“ auf das Feld eines gewissen Boas, einem Verwandten von dir, geraten. War es für dich Zufall oder konntest du darin die Hand Gottes erkennen, der dafür sorgte, dass Rut diesen Mann kennenlernte? Es stellte sich heraus, dass Boas aus rechtlicher Sicht ein „Löser“ war und Rut heiraten konnte. Es ist eine abenteuerliche Geschichte, wie sich Boas und Rut (auch mit deiner Hilfe!) ineinander verliebten und schließlich heirateten. Rut hatte wieder einen guten Mann an ihrer Seite. Es gab Nachkommen und für die Familie war gesorgt. Und aus dieser wunderbaren Beziehung ging sogar später König David hervor. Du hast dich an deinen Enkeln gefreut, alle Nachbarn und Freunde konnten das sehen, und ich glaube, du hattest nichts dagegen einzuwenden, dass man dich nun wieder Noomi nennen durfte, oder?

So weit dieser Brief. Beim Nachdenken über diese traurig-schöne Geschichte fragte ich mich: Was hat die Geschichte von Noomi eigentlich mit mir zu tun? Wir haben keine Hungersnot und ich bin weder Schwiegermutter, Ausländerin noch Witwe.

Wenn auch nicht in dem Maße wie Noomi, so hat aber dennoch jede Mutter im ganz normalen Alltag mit ihren kleinen und größeren Nöten zu kämpfen! Es gibt so viele Probleme, die auf einmal auftauchen können und bei denen wir uns genau wie Noomi denken „das habe ich mir aber anders vorgestellt“.

Der Verlust des Arbeitsplatzes kann eine Familie dazu zwingen, an einen anderen Ort zu ziehen und sich dort neu einzuleben. Durch einen Unfall oder eine eigene Krankheit ist man plötzlich sehr eingeschränkt in seinen Möglichkeiten. Ein krankes oder behindertes Kind benötigt unsere ganz besondere Aufmerksamkeit und stellt alle anderen Pläne erst einmal hintenan. Dann gibt es noch die ganz alltäglichen Fragen, die uns bewegen: In welchen Kindergarten, in welche Schule sollen wir unser Kind schicken? Auch da läuft oft nicht alles „nach Plan“ (oder besser gesagt vielleicht nicht nach unserem Plan, so wie wir uns das gedacht hatten).

Jede Mutter kennt ihre eigene Ohnmacht, wenn sie über Kindererziehung nachdenkt. Als Christen leben wir in einer Welt, die so gänzlich andere Maßstäbe hat, als wir sie in der Bibel erkennen. Was können wir unseren Kindern erlauben, was sollten wir ihnen lieber verbieten? Wovor müssen wir sie schützen und welche Erfahrungen müssen sie selbst machen, um daraus zu lernen?

Welchen Rat geben wir ihnen, wenn es um Beruf oder die Wahl des Ehegefährten geht? Werden sie unseren Rat überhaupt hören wollen? Noomi ist uns da ein Vorbild, sie hatte das volle Vertrauen ihrer Schwiegertochter. Rut hörte auf ihren Rat. Ob sich Noomi öfters alleingelassen fühlte? Suchte sie Rat bei ihrem Gott?

Als gläubige Mütter dürfen wir wissen: Gott lässt uns nie alleine. Viele von uns könnten es sicher bezeugen, wie Gott uns „zufällig“(?) auf das richtige, von Gott vorgesehene „Feld“ führte. Er hat viele Möglichkeiten, uns darauf hinzuweisen. Das kann ein Wort beim Bibellesen sein. Gott kann auch im Gebet deutlich zu uns sprechen oder es ergibt sich ein Gespräch mit Mitchristen oder irgendein anderer Hinweis, der uns bei wichtigen Entscheidungen Hilfestellung gibt.

Mein Mann und ich durften dies auch vor einiger Zeit erleben. Unser Ältester wechselte im letzten Sommer die Schule. Viele Gedanken bewegten uns: Wie würde er diesen Wechsel verkraften? Würde er mit den neuen Schulkameraden klarkommen? Würde er gute Freunde finden, solche, die in der näher rückenden Teeniezeit keinen schlechten Einfluss auf ihn ausüben würden?

„Zufällig“ ergab es sich, dass er sich mit einem Jungen aus seiner Klasse besonders gut verstand. Dieser wohnte glücklicherweise auch nicht allzu weit von uns entfernt, sodass

sich die beiden Jungen nachmittags zum Spielen verabreden konnten. Als ich ihn abends wieder abholte, kam ich mit den Eltern des Freundes ins Gespräch. Es stellte sich heraus, dass sie Christen waren und zur örtlichen Baptistengemeinde gehörten. Wie froh war ich, dass sich ausgerechnet diese beiden Jungs „zufällig“ gefunden hatten. War es Zufall? Natürlich nicht! Gott hatte dafür gesorgt, dass sie auf derselben Schule angemeldet wurden, in die gleiche Klasse kamen (es gab immerhin 4 Parallelklassen) und sich ausgerechnet (ohne zu wissen, dass der andere aus einer christlichen Familie stammt) auf Anhieb sympathisch waren.

Da musste ich direkt an Noomi denken. Genauso wie sie, durften auch wir erfahren, dass letztlich Gott alles in der Hand hat. Wir können uns getrost auch mal von Gottes „Zufällen“ überraschen lassen. Er hat den besten Plan für unser Leben, auch dann, wenn es nicht immer danach aussieht.

Frauke Goseberg



Frauke Goseberg, 40 Jahre alt, verheiratet mit Frank, und Mutter von 3 Söhnen, wohnt in Mülheim an der Ruhr.

:LEBEN

Seine Mutter verlassen ...

Von schmerzhaften, aber wichtigen Ablösungsprozessen



„Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen ...“

1. Mose 2,24

So einfach steht es da. Wenn es nur so einfach wäre. Oft spricht die Bibel von Tatsachen, die in der Praxis einen langen Prozess beschreiben. Auf der einen Seite ist es ein schöner Prozess, wenn Eltern sehen, wie ihre Kinder erwachsen werden und ihr Leben selbst gestalten. Wir sind Eltern, die dies nun schon fünfmal erlebt haben. Inzwischen dürfen wir uns an 13 Enkeln erfreuen.

Es ist einfach schön mitzuerleben, wie unsere Kinder ihre Ehebeziehung aufgebaut haben und eine neue Familie gegründet. Andere Eltern leiden, weil ihre Kinder diese Schritte so nicht vollziehen. Dabei kommt es nicht darauf an, ob sie heiraten oder allein leben. Erwachsen werden muss jedes Kind. Der Ablösungsprozess ist nicht zu umgehen.

Nun heißt mein Thema: „Die Mutter verlassen“. (Siehe dazu auch mein Artikel in PERSPEKTIVE 06-2007: „Vater und Mutter verlassen“.) Unsere Kinder fragten mich, ob man Mutter und Vater überhaupt trennen kann. Ja, es ist verständlich, wenn sie so reagieren, denn wir führten ein Familienleben mit Mutter und Vater. Leider ist dies nicht immer so. Deshalb darf man schon darüber nachdenken, was es bedeutet die Mutter zu verlassen. Da gibt es heute z.B. in unserem Land über 2 Millionen Alleinerziehende. Da gibt es keinen Vater, oder er wird von den Kindern nur ab und an besucht. Es gibt die Familien, die aus mehreren Familien zusammengewürfelt sind. In diesen entsteht bei manchem Kind keine richtige Beziehung zum Stiefvater. Auch haben die Stiefväter oft kein sehr gutes Verhältnis zu den Kindern ihrer Partnerin. Dies sieht man daran, dass von Stiefvätern oft Straftaten an den Kindern ausgeführt werden.

Auch in nach außen normalen Familien kann der Vater abwesend sein, wenn er beruflich überfordert ist, viele Tage auswärts arbeitet oder ein Suchtproblem hat. Gerade in solchen Situationen entsteht eine viel engere Beziehung zwischen der Mutter und den Kindern. Auch dann, wenn Mütter ihre Aufgabe allein darin sehen, ganz



für ihre Kinder da zu sein, entsteht oft eine engere Beziehung, als zum Vater.

Durch all diese Umstände kann man schon sagen, dass das Loslassen der Mutter von ihrer Seite und von der Seite der Kinder in den meisten Fällen schwieriger ist, als es sich bei den Vätern darstellt. Dann ist auch ein Unterschied im Ablösungsprozess bei den Söhnen und den Töchtern festzustellen. Allein durch die schöpfungsgemäße Beziehungsorientiertheit ist das Loslassen für das weibliche Geschlecht intensiver.

Wenn die Kinder aus dem Haus gehen, behält der Vater weiter seinen Beruf. Die Mutter verliert oft ihre Hauptaufgabe. Besonders schwierig wird es dann, wenn keines der Kinder in der Nähe wohnen bleibt. Dies erleben wir in unserer Familie und spüren, wie schwer es gerade für die Mutter ist.

Hier ein kurzer Hinweis auf die drei Ebenen des Ablösungsprozesses.

1. Die finanzielle Ebene: Eine besondere Aufgabe für die Eltern ist es, ihren Kindern den rechten Umgang mit Geld beizubringen. Dazu gehört vor allen Dingen die rechte Geldeinteilung und -verwaltung. Zum eigenverantwortlichen Leben gehört eben auch dazu, seinen Lebensunterhalt selbst zu verdienen. Dies müssen Eltern ihren Kindern beibringen. Die Zeit des „Hotel Mama“ hat mal ein Ende. Man kann nicht am finanziellen Trof der Eltern hängen bleiben.

2. Die physische Ebene: Dies kann mitunter eine räumliche Trennung bedeuten. Auf jeden Fall ist es ganz wichtig, dass Kinder irgendwann einmal aus der Wohnung der Eltern ausziehen.

Jede junge Familie muss ihr eigenes Familienleben aufbauen und gestalten. Dies muss nicht dem der Eltern gleichen. Ich denke, den Müttern fällt es schwerer alle Fäden loszulassen.

Wiederum nutzen manche erwachsene Kinder die Gutmütigkeit der Mütter aus. Da sollten auch die Väter ihre Hauptrolle wahrnehmen und Grenzen ziehen.

3. Die emotionale Ebene: Diese Ebene ist die schwierigste Ebene von den Dreien. Dabei stellt sich die Frage, wie erhalte ich mir ein gutes Verhältnis zu meinen Söhnen und Töchtern, ohne mich in ihr Leben einzumischen? Hier sind ganz praktische Fragen von Bedeutung. Wie oft besucht man sich? Wie oft pflegt man Kontakt, besonders per Telefon, damit man als Eltern nicht aufdringlich wirkt? Hier sind in den allermeisten Fällen die Mütter mehr gefordert, als die Väter. Da sollte auch Rücksicht genommen werden auf das wesentlich größere Mitteilungsbedürfnis der Frauen. In allen familiären Fragen wird immer wieder deutlich, dass es viel Weisheit braucht. Deshalb ist die Aufforderung des Jakobus von großer Bedeutung: „Wenn aber jemand von euch Weisheit mangelt, so bitte er Gott, der allen willig gibt und keine Vorwürfe macht, und sie wird ihm gegeben werden“ (1,5). Gott dürfen wir all unser Unvermögen nennen, er macht uns keine Vorwürfe, sondern gibt uns bereitwillig Weisheit.

:LEBEN Seine Mutter verlassen ...



Ich habe mehrere junge Paare um eine kurze Stellungnahme zu diesem Thema gebeten. Hier will ich nun einige Anregungen von ihnen weitergeben.

Eine junge Mutter von vier Kindern schreibt:

„Wenn man heiratet, ist es oft schwer, sich zu entscheiden zwischen dem, wie es die Eltern immer gemacht haben und dem wie WIR es nun wollen. Da gibt es Festlegungen aus der Kindheit, Traditionen und auch Ängste vor der Meinung der Eltern, die die Entscheidung mitbestimmen.

Uns ist es sehr wichtig, dass man sich diesen Fragen und Gefühlen stellt. Ich lebe nicht mehr unter der Führung der Eltern, sondern bin für mich und meine Ehe verantwortlich. Was ich beobachtet habe: Töchter ziehen eher ihre eigenen Mütter zu Rate als die Schwiegermütter. Für mich ist es schwer, mich nicht für meine Mutter/ Eltern verantwortlich zu fühlen. Das gute Gefühl Dankbarkeit auszudrücken und auch etwas „zurückgeben“ zu wollen kann auch umschlagen in eine ungesunde Abhängigkeit. Dies versuche ich fortwährend auszubalancieren.

Es ist für Kinder wichtig, den Eltern dankbar zu sein, oder auch Gott dankbar zu sein für gute Eltern. Die Eltern haben ihre Aufgabe, mich großzuziehen, erfüllt. Für mich entsteht da eine große Freiheit, in Liebe meinen Eltern zu begegnen, dankbar zu sein, realistisch meine Erziehung zu beurteilen und meinen Eltern „Ehre zu erweisen“.

Mir hilft es auch, meine Verhaltensweisen und -muster und Gefühle zu überdenken. Zu fragen, wie man mit bestimmten Situationen in meiner Herkunftsfamilie umgegangen ist. Und dann zu beurteilen, ob das heute noch so sein soll oder muss. Ich als Mutter überdenke da natürlich viele Dinge, die ich nun selbst so mache, wie ich es kennengelernt habe und meine Mutter es gemacht hat.

Es ist gut, wenn man dann wirklich frei sein kann, Dinge zu übernehmen oder zu ändern. So wird das, was man in der Kindheit mitbekommen hat, ein Schatz fürs Heute.

Ich wünsche mir, dass meine Kinder später spüren, dass ich sie freigebe

kann. Dass mein Leben weitergeht und ich neue Aufgaben von Gott bekomme, auch wenn sie mein Haus verlassen. Ich wünsche mir, dass ich mich dann nicht zu sehr an die Kinder hänge (Bestätigung, Lebensinhalt), dass mir das Loslassen nicht zu schwer fällt.

Folgender Satz ist für mich sehr wichtig: „Mutter sein ist keine Identität, Mutter sein ist eine Aufgabe.“ Es ist wichtig, wenn es Eltern schaffen, ihre Ehebeziehung an erste Stelle zu stellen. Das hilft dann beim Loslassen und den Kindern fällt es auch leichter, das Nest zu verlassen, weil sie spüren, dass die Eltern sich haben und auch die Zeit ohne Kinder genießen und gemeinsam gestalten können.“

Ein junger Vater von drei Kindern schreibt:

Für einen reibungslosen Prozess der Abnabelung vom „Elternhaus“ ist es wichtig, dass das Verhältnis zu den Eltern in Ordnung ist. Viele Kinder und Jugendliche in unserer Gesellschaft ziehen bei den Eltern aus, weil sie sich nicht mehr zuhause fühlen und endlich „frei“ sein wollen.

Vom biblischen Hintergrund her verstehe ich „Vater und Mutter verlassen“ als Start in einen neuen Lebensabschnitt, und dieser beginnt mit dem „Anhängen an eine Frau“ also der Hochzeit, einer Familiengründung.

Mir persönlich ist es gar nicht so leichtgefallen, meine Mutter, aber auch meinen Vater zu verlassen. Natürlich habe ich mich riesig gefreut, als ich eine Wohnung für meine zukünftige Familie gefunden und herrichten konnte. In diese sind wir nach unserer Hochzeit glücklich eingezogen. Die gemeinsame Zeit nach unserer Hochzeit war etwas ganz besonderes und auch wunderschön. Trotzdem haben mir meine Familie und auch besonders meine Mutter irgendwie gefehlt. Meine vier Geschwister und ich waren in der glücklichen Lage, dass unsere Mutter den größten Teil unserer Kindheit nicht berufstätig war. Deshalb war ich es auch gewohnt, dass

SEMINARANGEBOT FÜR GEMEINDEN

von „Hoffnung
für Familien e.V.“

Seminarthema: „Wie kann
Gemeinde Menschen mit Sucht-
problemen helfen?“

Einzelthemen:

1. „Sucht heute - Wege in die
Sucht“
2. „Auswege aus der Sucht - Wie
sieht die Hilfe aus?“ (Wie kann
Gemeinde dabei helfen?)
3. „Sucht und Familie - Worauf
sollten Eltern und heranwach-
sende Kinder achten?“
4. „Nöte oder Süchte im sexuellen
Bereich - Wie sieht die Hilfe
aus?“

Anfragen an:
Joachim Deschner
(joachim.deschner@t-online.de)

*meine „Mama“ immer da war, wenn
ich aus der Schule kam. Ich kann mich
noch gut daran erinnern, wie wir nach
meiner Arbeit oder Berufsschule ge-
meinsam im Wohnzimmer Kaffee ge-
trunken haben. Sie hat mich dann oft
nach meiner Arbeit gefragt und was
ich alles erlebt habe. Sie hat immer
Interesse an meinem Leben gezeigt.*

*Vielleicht hab ich das damals nicht
so empfunden, aber jetzt weiß ich das
sehr zu schätzen. Es war für meine
Entwicklung ganz entscheidend, dass
meine Mutter immer für mich da war.*

*Nun habe ich selbst drei Töchter und
auch meine Frau ist hauptberuflich
Mama! Ich bin meinen Eltern und*

*auch unserem Vater im Himmel sehr
dankbar, dass sie immer für mich da
waren und auch noch sind. Sie haben
es mir vorgelebt, was Familie heißt,
und haben mich gut vorbereitet, mein
Elternhaus zu verlassen und eine eige-
ne Familie zu gründen.“*

Hier sind noch einige Sätze einer jungen Mutter von 3 Kindern.

Sie ist allein bei ihrer Mutter ohne
Vater aufgewachsen. Später hatte
sie gute Kontakte zu ihrem Vater. In
diesen Ausführungen kommen auch
die negativen Aspekte in einer allein
erziehenden Situation zum Ausdruck.
Man darf dies aber nicht auf alle
Alleinerziehenden übertragen!

*„Damals, als ich 18 wurde, wusste
ich: ich muss weg, sonst gehe ich ein.
Meine Mutter hat zwar versucht, das
mit allen Mitteln zu verhindern, aber
der Satz: ‚Da kann ich mich ja auch
umbringen, wenn du gehst‘ hat mich
in meinem Beschluss nur bestärkt.
Meine Mutter hat mich allein großge-
zogen und ich war ihr Partnerersatz.
Sie ist sehr kontrollierend und ich
hatte das Gefühl, dass ich gar nicht
wirklich eine eigene Identität habe
(haben darf). Und ich wusste, wenn
ich bei ihr bleibe, wird das nicht an-
ders. Ich hatte das Gefühl, dass alles,*

*was ich habe, mir weggenommen
wird. Mein Leben kam mir vor, wie ein
Comic, wo über jedem Bild steht: ‚sie
dachte das, sie fühlte dies‘. Also habe
ich eine große räumliche Trennung
geschaffen und mein eigenes Leben
gelebt.*

*Heute muss ich immer noch sehr
aufpassen, wie viel Nähe zu ihr ich für
mich und meine eigene Familie zulasse.
Sie kontrolliert immer noch gerne,
und längerer Kontakt mit ihr tut uns
allen nicht gut.*

*Ich bin sehr traurig über diese Situ-
ation, weil ich sie lieb habe und sie
ehren möchte. Aber ich weiß oft nicht
wie, da wir ihr als Familie oft Grenzen
setzen müssen (sonst habe ich das
Gefühl „aufgefressen“ zu werden).
Die räumliche Trennung war ein sehr
wichtiger Schritt, aber die emotionale
Trennung ist bedeutend schwieriger.*

*Bei meinen eigenen drei Kindern
versuche ich es natürlich anders zu
machen, aber ohne Gottes Hilfe,
meinen liebevollen Ehemann und
Offenheit für Veränderung meiner
Prägung ist das gerade in Stresssituati-
onen unmöglich.*

*Mir hat die bedingungslose Liebe
und Annahme von der Familie meines
Mannes sehr gutgetan und vieles ist
schon geheilt!“*

Diese Gedanken drücken sehr gut
aus, was junge Erwachsene beim
Ablösungsprozess empfinden. Es ist
schön zu sehen, wie sie sich damit
auseinandersetzen und ihre Schlüsse
ziehen. Wenn dies geschieht, ist das
Ziel der elterlichen Erziehung erreicht.

Ich wünsche allen Eltern und jungen
Erwachsenen, dass ihnen dieser Arti-
kel eine Hilfe für den eigenen
Ablösungsprozess sein kann.



Joachim Deschner

Joachim Deschner ist
teilzeitlicher Mitarbeiter
der Gemeinde Schwein-
furt und Leiter der
Familienarbeit „Hoffnung
für Familien e.V.“. Seine
Frau Dorothea und er
haben 5 Kinder und 13
Enkelkinder.



Ein Volk, zerstreut und abgesondert

Gedanken zum Purimfest

Ende März gedachte das jüdische Volk an Ereignisse, die im biblischen Buch Ester beschrieben werden. Es ist eine Geschichte voll überraschender Wendungen. Viele Volksmärchen scheinen ihre Ideen aus der Bibel gewonnen zu haben. Ester, ein Waisenkind, wird Königin, nachdem ihre Vorgängerin, die wunderschöne Wasti, durch Ungehorsam in Ungnade gefallen war. Alle Jungfrauen des Reiches werden gesammelt, um dem mächtigen König Ahasveros zur Wahl zu stehen. Ester ist ein biblisches „Aschenputtel“, wobei es in diesem Fall zum jüdischen Volk gehört. Das aber war am Hof des persischen Königs Ahasveros, der „vom Indus bis zum Nil über hundertundsiebendzwanzig Länder“ herrschte, nicht bekannt. Anscheinend hatte niemand die Jungfrauen nach ihrer Nationalität gefragt.

Auch eine Verschwörung fehlt in dieser Geschichte nicht. Mordechai, der Onkel und Pflegevater der hübschen Ester, erfährt vom hinterhältigen Plan zweier Diener, den König umzubringen, und lässt das durch seine Nichte, die Königin, den Ahasveros wissen. Die potenziellen Attentäter werden gehängt und alles „wurde aufgezeichnet im Buch der täglichen Meldungen für den König“. Bald danach bekommt der Fürst Haman eine sehr hohe Stellung. „Alle beugten die Knie und fielen vor Haman nieder; denn der König hatte es so geboten. Aber Mordechai beugte die Knie nicht und fiel nicht nieder.“ Mordechais Begründung war einfach: „Ich bin ein Jude!“ Er wusste vor wem

er seine Knie zu beugen hatte.

Von da an stehen Haman und Mordechai als Kontrahenten einander gegenüber. Haman wird als „Agagiter“ identifiziert. Er gehört zum judenfeindlichen Volk der Amalekiter. Mordechai ist nicht nur Jude, sondern gehört auch zum Stamm Benjamin und ist mit König Saul verwandt. Haman ist durch das Verhalten Mordechais furchtbar gekränkt. Sein Grimm ist groß: „Es war ihm zu wenig, dass er nur an Mordechai die Hand legen sollte, sondern er trachtete danach, das Volk Mordechais, alle Juden, die im ganzen Königreich Ahasveros waren, zu vertilgen.“ Haman redet mit dem König und erklärt: „Es gibt ein Volk, zerstreut und abgesondert unter allen Völkern in allen Ländern deines Königreichs, und ihr Gesetz ist anders als das aller Völker ...“ Er bittet um die Erlaubnis, dieses Volk zu vertilgen und um das dazu nötige Geld. Beides bekommt Haman und handelt danach schnell. Es werden Schreiben in alle Länder gesandt „man solle vertilgen, töten und umbringen alle Juden, jung und alt, Kinder und Frauen, auf einen

Tag, nämlich am dreizehnten Tag des zwölften Monats, das ist der Monat Adar, und ihr Hab und Gut plündern“.

Mordechai bittet Ester, beim König ein Wort einzulegen. Doch der jungen Königin droht die Todesstrafe, sollte sie ungerufen vor den König treten. Mordechai lässt sie wissen: „Denke nicht, dass du dein Leben errettest, weil du im Palast des Königs bist, du allein von allen Juden. Denn wenn du zu dieser Zeit schweigen wirst, so wird eine Hilfe und Errettung von einem anderen Ort her den Juden erstehen, du aber und deines Vaters Haus, ihr werdet umkommen. Und wer weiß, ob du nicht gerade um dieser Zeit willen zur königlichen Würde gekommen bist?“ Ester versteht und hört auf ihren Onkel. Sie fordert ihr Volk auf, drei Tage lang zu fasten. Fasten



und Beten sind die biblische Antwort auf drohende Katastrophen.

Nach drei Tagen fasst Ester den Mut und tritt vor den König. Der ist von ihrer Erscheinung überwältigt, will ihr jeden Wunsch erfüllen, bis zu Hälfte seines Königreiches. Doch Ester hat nur einen Wunsch: Der König möge gemeinsam mit Haman zu einem Festmahl kommen. Obwohl Haman eine hohe Stellung innehat, reich ist, viele Söhne, eine Frau und Freunde hat, die ihn unterstützen, ist er doch nicht zufrieden. Der Hass auf Mordechai und das jüdische Volk treibt ihn. Deshalb lässt er einen hohen Galgen errichten, an dem er Mordechai am Tag darauf aufhängen lassen will.

Augerechnet in der darauffolgenden Nacht kann der König nicht schlafen. Er lässt sich die Chroniken bringen und liest darin, wie ihn Mordechai vor der Verschwörung seiner Diener gewarnt hatte. Dafür will er Mordechai belohnen. Er lässt Haman rufen und fragt ihn: „Was soll man dem Mann tun, den der König gern ehren will?“ Haman geht davon aus, dass er selbst der Mann ist, den der König ehren will, fühlt sich geschmeichelt und schlägt vor, diesen Mann in königlichen Kleidern auf dem königlichen Ross durch einen Fürsten in der Stadt herumzuführen und vor ihm ausrufen zu lassen: „So tut man dem Mann, den der König gern ehren will.“ Dem König gefällt die Idee. Er beauftragt Haman, genau das mit Mordechai zu tun.

Als der König und sein Großwesier Haman dann zum zweiten Mal bei der Königin speisen, will Ahasveros ihr wieder einen Wunsch erfüllen. Ester bittet um ihr eigenes Leben und das Leben ihres Volkes, das Haman bedroht. Haman, der nicht wusste, dass seine Königin Jüdin ist, ist schockiert. Er fällt vor ihr nieder und bittet um Gnade. Doch König Ahasveros ver-

urteilt ihn zum Tode: „So hängte man Haman an den Galgen, den er für Mordechai aufgerichtet hatte.“ Danach verleiht der König durch Ester und Mordechai dem jüdischen Volk in allen Ländern das Recht auf Selbstverteidigung. Das löst große Freude und Erleichterung unter den Juden aus „und viele aus den Völkern wurden Juden, denn die Furcht vor den Juden war über sie gekommen“.

Mordechai wird „groß am Hof des Königs“. Die Feinde der Juden werden getötet, darunter auch die zehn Söhne Hamans. Mordechai schreibt diese Geschichte auf und „sandte Schreiben an alle Juden ... sie sollten als Feiertage den vierzehnten und fünfzehnten Tag des Monats Adar annehmen und jährlich halten, als die Tage, an denen die Juden zur Ruhe gekommen waren vor ihren Feinden, und als den Monat, in dem sich ihre Schmerzen in Freude und ihr Leid in Festtage verwandelt hatten ... als Tage des Festmahls und der Freude und einer dem anderen Geschenke und den Armen Gaben schicken ... Die Juden nahmen es an als Brauch für sich und für ihre Nachkommen und für alle, die sich zu ihnen halten würden.“

Dieses Fest wird vom jüdischen Volk bis heute gehalten. Die Bezeichnung Purim kommt von dem „Pur“ (Los), das Haman geworfen hatte, um den passenden Tag für die Vernichtung des jüdischen Volkes zu finden. Das Los hatte er im Monat Nisan, nach der Bibel der erste Monat des Kalenders, geworfen. Es fiel auf den letzten Monat des Jahres. Am Ende des Jahres also, als das Unheil kommen sollte, kam entgegen aller Erwartung die Errettung. Das Buch Ester ist für Juden nach wie vor hoch aktuell. Immer wieder war im Laufe der Geschichte der Ruf „Tötet die Juden!“ zu hören. Nach wie vor warten und glauben viele Juden, dass die Errettung am Ende „des Jahres“ der Geschichte kommt.

Wie alle jüdischen Feste beginnt Purim am Vorabend des eigentlichen Festtages. Das Buch Ester wird vorgelesen. Am Tag vor Purim wird gefastet, um an das Fasten Esters zu erinnern und ihrem Ruf zu folgen. Dieses Fasten wird „Ta’anit Ester“ genannt. Sollte der Vorabend des Purimfestes auf einen Sabbat fallen - wie das in diesem Jahr der Fall ist - wird

Ta’anit Ester auf den Donnerstag davor vorverlegt.

Es ist ein Brauch, sich an diesem Tag zu verkleiden, was vor allem Kindern - aber nicht nur ihnen - viel Spaß macht. Orthodoxe Juden erklären das Verkleiden: Gott selbst wird im ganzen Buch Ester nicht genannt, er handelt hinter den Kulissen, unsichtbar, wie jemand, der eine Maske trägt. Das soll durch die Purimkostüme zum Ausdruck kommen, die heute oft nur wenig mit der biblischen Geschichte zu tun haben. Am ehesten ist es möglich, unter den vielen Spidermans, Schneewittchen, Käfern, scheußlichen Skeletten noch eine Königin Ester, das biblische Aschenputtel, zu finden.

Zum Vortrag des Buches Ester in der Synagoge kommen Kinder verkleidet. Sie bringen Rasseln und kleine Pistolen mit, um jedes Mal, wenn der Name „Haman“ fällt, einen ohrenbetäubenden Krach zu veranstalten. Eine andere Sitte aus dem Talmud ist, sich an Purim zu betrinken, bis man nicht mehr unterscheiden kann zwischen „Verflucht sei Haman“ und „Gesegnet sei Mordechai“. So kann man während des Purimfestes nicht nur verkleidete Menschen antreffen, sondern auch betrunkene orthodoxe Juden - was sonst praktisch nie vorkommt.

Die Schüler in Israel haben an Purim Ferien. Am letzten Schultag davor gehen sie verkleidet zur Schule und in den Kindergarten. Aus öffentlichen Lautsprechern tönen freudige Lieder. Man schenkt sich gegenseitig Körbchen mit Süßigkeiten, in denen auch „Hamans Ohren“, gefüllte Teigtaaschen, nicht fehlen dürfen. Für die Armen werden in den Wochen vor Purim Lebensmittel gesammelt. Der 13. Adar fiel dieses Jahres auf Samstag, den 19. März. Purim ist ein fröhliches Fest und es ist erstaunlich, wie sich das jüdische Volk allen Schwierigkeiten, Bedrohungen und tragischen Ereignissen zum Trotz, immer wieder freuen kann.

Krista Gerloff

:P

© Christlicher Medienverbund KEP
- www.israelnetz.com - Abdruck mit
freundlicher Genehmigung.

Maria, eine besondere Frau, die keiner vergisst

Das muss doch das vollkommene Glück sein, an der Seite eines liebenwertigen Mannes eine Traumhochzeit zu feiern. Wie viele junge Mädchen träumen davon. Doch unsere Gesellschaft und vielleicht die Erfahrungen des Einzelnen vermitteln, dass Heiraten bzw. eine Ehe einzugehen nicht mehr zeitgemäß ist.

Doch Gottes Prinzipien sind unumstößlich und werden sich nicht ändern! Die junge, gottesfürchtige Maria hat sich nach ihnen gerichtet und bleibt uns ein Vorbild bis heute. Maria war noch sehr jung und mit dem Bauhandwerker Josef verlobt, der wahrscheinlich etliche Jahre älter war als sie. In der Regel heiratete das jüdische Mädchen mit 13/14 Jahren und die Zeit der Verlobung dauerte gewöhnlich ein Jahr. Untreue seitens der Braut wurde mit dem Tod bestraft (5. Mose 23,24), doch Untreue war für die gläubige Maria kein Thema. Sie lebte auch in ihrer Verlobungszeit unberührt, denn die Bibel bezeichnet sie als Jungfrau.

Der besondere Besuch

Bestimmt träumte auch Maria oft von ihrer bevorstehenden Hochzeit und dem wunderschönen Hochzeitskleid. Sie stellte sich vor, wie es sein würde, wenn sie geschmückt mit ihren Freundinnen am Hochzeitsabend auf ihren Bräutigam wartete, um sie in sein Haus zu holen. Doch bis dahin würde es noch viel zu tun geben.

Als Maria in ihrem Haus mit einigen Arbeiten beschäftigt war, wurde sie unvermittelt von einer männlichen Person angesprochen. Dem jungen Mädchen blieb keine Zeit zum Nachdenken, denn sie begriff sofort: Seine Erscheinung ist einzigartig und seine Begrüßung ist anders - höflich und mit hoher Wertschätzung.

Die besondere Botschaft

„Und er (der Engel Gabriel) kam zu ihr hinein und sprach: Sei gegrüßt, Begnadete! Der Herr ist mit dir.“
(Lukas 1,28)

Der HERR ist mit dir! Wie viel Trost und Mut vermittelt dieser Zuspruch und im Herz breiten sich Vertrauen,

Maria, eine besondere Frau, die keiner vergisst

Ruhe und Frieden aus. Doch Maria war darüber tief erschrocken und bestürzt (Lukas 1,29). Es war nicht die Erscheinung des Engels, die sie erschütterte, sondern die einleitende Anrede. „Warum hat er mich Begnadete genannt? Gnade gibt es nur für Schuldige. Was hat das alles zu bedeuten?“ Das löste bei der jungen Frau Angst aus!

Und die nahm ihr der Engel Gabriel, indem er sie mit folgender Botschaft tröstete: „Fürchte dich nicht, Maria! Denn du hast Gnade bei Gott gefunden“ (Lukas 1,30).

„Hab keine Angst!“, hörte sie. „Gott hat dich mit seiner Gunst beschenkt!“ Offensichtlich hatte Gott ihr eine besondere Ehre zugedacht. Seine Gnade, ein unverdientes Geschenk, sollte ihr auf einzigartige Weise zuteilwerden.

Das besondere Kind

„Siehe, du wirst schwanger werden und einen Sohn gebären, und du sollst seinen Namen Jesus nennen ...“ (Lukas 1,31-33).

Maria, ein normales junges, frommes Mädchen hörte plötzlich diese gewaltige Ankündigung. Warum ausgerechnet sie? Maria musste also bisher ein Leben geführt haben, das Gott gefiel: *gottesfürchtig, demütig, treu und in Erwartung auf den Messias lebend ...*

Es ist schon bemerkenswert, dass der Engel ihr dieselbe Botschaft verkündete, wie sie Zacharias in Bezug auf Elisabeth erhalten hatte: „Fürchte dich nicht, Elisabeth, deine Frau, wird dir einen Sohn gebären.“ Zudem wurde Zacharias auch gesagt, wie der Junge heißen sollte (Lukas 1,13b).

Maria, die bisher ein reines Leben nach Gottes Willen führte, stellte dem Engel jetzt eine berechnete Frage: „Wie wird dies zugehen, da ich von keinem Mann weiß?“ (Lukas 1,34).

Einerseits eine berechnete Frage, andererseits könnte man vielleicht auf den ersten Blick meinen, einen leisen Vorwurf herauszuhören.

Doch diese Frage stellte Maria nicht aus Unglauben, es ging ihr vielmehr um die genaue Art und Weise ihrer Erfüllung. Und erstaunlicherweise ging der Engel darauf ein und erklärte ihr den Vorgang direkt und präzise:

„Der Heilige Geist wird über dich kommen, und Kraft des Höchsten wird

dich überschatten; darum wird auch das Heilige, das geboren werden wird, Sohn Gottes genannt werden. Und siehe, Elisabeth, deine Verwandte, auch sie erwartet einen Sohn in ihrem Alter, und dies ist der sechste Monat bei ihr, die unfruchtbar genannt war“ (Lukas 1,35.36).

Warum nimmt der Engel wohl Bezug auf die schwangere Elisabeth, fragt man sich. Er möchte Maria damit verdeutlichen: Für Gott ist kein Ding unmöglich! Gleichzeitig hebt der Engel die Zuverlässigkeit der Schrift hervor.

„Kein Wort, das von Gott kommt, wird kraftlos sein“ (Lukas 1,37).

Doch drängen sich da nicht einige Fragen auf, die Maria dem Engel hätte ebenso stellen können? Z.B.

- Wie soll ich das meinem Verlobten beibringen?
- Wie wird mein Verlobter reagieren, wird er mich verlassen?
- Wer wird mir glauben, dass ich nicht untreu war?
- Ich bin noch nicht verheiratet. Muss ich mit einer Steinigung rechnen, wenn mein schwangerer Zustand entdeckt wird?

Doch nichts dergleichen geschieht. Keine dieser Nachfragen kommt von Maria.

Das vorbehaltlose JA

Marias Demut, ihr Gehorsam und ihre Bereitschaft, Gott zu vertrauen und zu dienen trotz zu erwartender Schwierigkeiten, zeigten sich in ihrem folgenden Ausspruch:

„Siehe, ich bin die Magd des Herrn; es geschehe mir nach deinem Wort!“ (Lukas 1,38)

Vergleichen wir einmal Marias Verhalten mit dem des Zacharias:

Maria: In Demut und Glauben nahm sie die Nachricht und die Aufgabe an. Sie rechnete fest mit Gottes großer Macht und dass auf sein Wort Verlass ist.

Zacharias hingegen hatte die Ankündigung eines Sohnes nicht mit Glauben aufgenommen. Er rechnete nicht unmittelbar mit der Macht Gottes. Da er den Worten Gabriels nicht glaubte, wurde er mit Stummheit geschlagen.

Gott hätte Lob und Anbetung gebührt, stattdessen äußerte Zacharias Zweifel und Unglauben.

Die junge Maria bleibt daher für uns ein Vorbild des Glaubens, da sie kein Misstrauen gegenüber Gottes Wort zuließ.

Die eilige, gefährliche Reise ins Gebirge

(Lukas 1,39-56)

Nach der unglaublichen Botschaft des Engels Gabriel, packte Maria **eilig** ein paar Sachen und machte sich sofort auf den Weg zu Elisabeth, die mit ihr verwandt war. Vermutlich wusste Maria, dass Elisabeth jahrelang sehnlichst und vergeblich auf eine Schwangerschaft gehofft hatte. Bei ihr würde sie bestimmt Verständnis für ihre Lage finden.

Der Weg von Nazareth ins Bergland von Judäa (Ort: Ain Karim, Geburtsort Johannes des Täufers) war nicht ganz ungefährlich. Die Reise - Fußweg ca. 100 Kilometer - dauerte zwischen drei und fünf Tagen. Die vielen Straßenräuber und Wegelagerer waren zurzeit Jesu eine regelrechte Landplage. Zudem war Maria jung und machte sich alleine auf den Weg. Es könnte durchaus sein, dass sie sich einer Reisegruppe bzw. einer Karawane anschloss.

Was mag während der Reise in ihr vorgegangen sein, welcher Zwiespalt wird sie innerlich umgetrieben haben?

Auf der einen Seite hatte sie Angst, Josef zu verlieren und geächtet zu werden. Auf der anderen Seite fühlte sie sich von Gott gesegnet und geehrt, den lang ersehnten Retter auf die Welt bringen zu dürfen.

Bestimmt entwickelten sich aber auch bei ihr die typischen Muttergefühle und es stellten sich insgeheim Glück und Freude über die großartige Botschaft ein. Und immer wieder wird sie sich die Frage gestellt haben: „Wie wird es sein, wenn ... An was muss ich alles denken?“

Als Maria das Haus ihrer Cousine betrat und sie begrüßte, hüpfte das Kind in dem Bauch der Elisabeth, die schon im sechsten Monat schwanger war. Mütter wissen, wie lebendig ein Kind im Bauch einer schwangeren Mutter sein kann.

Die herzliche Begrüßung

In diesem Augenblick wurde aber Elisabeth mit dem Heiligen Geist erfüllt. Sie freute sich so sehr über den Besuch der Maria, dass sie laut ausrief:

„Gesegnet bist du unter den Frauen, und gesegnet ist die Frucht deines Leibes! Und woher geschieht mir dies, dass die Mutter meines Herrn zu mir kommt?“ (Lukas 1,42.43)

Die Leitung des Heiligen Geistes ist ein Geheimnis, denn Elisabeth bestätigte Maria, was der Engel ihr verheißt hatte. Wir erkennen dies:

Elisabeths laut ausgesprochene Worte: „Gesegnet bist du unter den Frauen“, besagen, dass Maria vor allen Frauen am höchsten ausgezeichnet wurde.

Elisabeth nannte sie auch „die Mutter meines Herrn“. Elisabeth und Maria müssen in der Messiaserwartung gelebt und des Alten Testaments kundig gewesen sein.

„Ich werde Feindschaft setzen zwischen dir und der Frau, zwischen deinem Samen und ihrem Samen; er wird dir den Kopf zermalmen, und du, du wirst ihm die Ferse zermalmen“ (1. Mose 3,15).

„Darum wird der Herr selbst euch ein Zeichen geben: Siehe, die Jungfrau wird schwanger werden und einen Sohn gebären und wird seinen Namen Immanuel nennen“ (Jesaja 7,14).

Die Bestätigung der Verheißung

Maria war also nicht zu Elisabeth gekommen, um sich bei ihr auszukla-

ren, weil sie in irgendeiner Weise an den Worten des Engels zweifelte oder abtauchen wollte. Sie wollte vielmehr bestätigt sehen, was ihr verkündigt worden war, was Elisabeth ohne eine Spur von Neidgedanken tat.

Und Elisabeth bestätigte Maria die Verheißung Gottes (Lukas 1,44.45). Elisabeth sagte auch Maria, dass sie **selig** („glücklich“) sei, **weil sie geglaubt hatte**, was Gott ihr durch den Engel sagen lassen. Maria fasste dieses Glück in einem großartigen Lobpreis zusammen (Lukas 1,46-55).

Das Leben der jungen Maria

- Maria *wartete* auf den Messias - (Lukas 1,39-45).
- Maria war eine *Begnadete* - der Ausdruck „begnadet“ weist darauf hin, dass sie selbst die Gnade Gottes brauchte und drückt das Gegenteil von Sündlosigkeit aus.

Das Leben der Maria als Mutter

Von Anfang an wurde Maria Zeuge der Erniedrigung ihres Sohnes und war innerlich und äußerlich mit einbezogen. Wir erkennen: In all den Schwierigkeiten und dem Leid bleibt sie jedoch ein geistliches Vorbild für uns.

- Maria *gebar* ihren Sohn in Armut (Lukas 2,7).
- Maria *flüchtete* mit ihrem Kleinkind (Matthäus 2,13-15).
- Maria *bewahrte* Simeons schmerzhaftes Leid-Aussage („*Deine eigene Seele wird ein Schwert durchdringen.*“) in ihrem Herzen auf (Lukas 2,35).
- Maria *suchte* ihren zwölfjährigen Sohn mit Schmerzen (Lukas 2,48-49).

- Maria *glaubte* an Jesu Vollmacht, seine Stunde kannte sie nicht (Johannes 2,3-5).
- Maria *ordnete* sich ihrem Sohn unter (Johannes 2,5) „*Was er euch sagt, das tut!*“.
- Maria *erlebte*, wie einige ihrer Kinder eine Zeit lang nicht an Jesus, den Sohn Gottes, glaubten (Markus 6,3).
- Maria *nahm* sich zurück (Matthäus 12,50), *ließ* ihren Sohn los und *blieb* im Hintergrund,
- Maria *erlitt* tiefen Seelenschmerz, als Jesus am Kreuz hing (Lukas 2,35).
- Maria *blieb* in seiner Nähe, als Jesus Christus am Kreuz hing und starb (Johannes 19,25).
- Maria *betete* nach der Himmelfahrt mit einigen Frauen und „*seinen*“ Brüdern“ (Apostelgeschichte 1,14).

Maria war eine Frau, die den Weg des Glaubens und Vertrauens gewählt hatte. Sie war demütig und gottesfürchtig als junge Frau, als Mutter und Ehefrau. Eine Magd, eine Dienerin wollte sie sein, sie wollte nichts für sich. Deshalb war sie die Erwählte des Herrn.

Maria war eine tief gläubige Frau, die keiner vergisst, deren Lebensbild uns ermutigt, erfreut und anrührt. Eine junge, einfache und gottesfürchtige Frau nimmt eine solche Schlüsselstellung in Gottes Heilsplan ein!

Margitta Paul

Margitta Paul war viele Jahre Kinderreferentin und Herausgeberin zahlreicher Bücher zur Kinderarbeit. Heute ist sie verschiedentlich in der übergemeindlichen Frauen- und Seniorenarbeit tätig.



Sich neu aus dem Fenster lehnen

Mutig öffentlich Stellung beziehen

Kräftiger Gegenwind

Durch die Demonstrationen beim Christival 2008 in Bremen ist vielen Christen zum ersten Mal bewusst geworden, dass sich gegen unsere Auffassungen auch öffentlicher Widerstand regen könnte. Dann kam der Seelsorgekongress in Marburg im Jahr 2009 mit einer größeren Demonstration und Anfeindungen von Homosexuellen gegen den Kongress und vor allem gegen christliche Gruppen, die sich seelsorgerlich mit Homosexuellen beschäftigen. Dabei werden wir in den Berichten immer missverstanden, ja sogar in die Ecke von „religiösen Fundamentalisten“ gestellt.

Das Ganze ist tatsächlich Ausdruck einer gesellschaftlichen Veränderung, die gleichzeitig Herausforderung und Chance ist. Die Zeit, in der christliche Werte unumstrittene ethische Basis unserer Gesellschaft waren, ist vorbei. Abtreibung und demonstrativ praktizierte Homosexualität sind nur die Spitzen einer Entwicklung, die die Erosion des christlichen Ehe- und Familienbildes zur Folge hat und die das Denken bis in unsere christlichen Kreise beeinflusst.

Hinzu kommen Angriffe auf das Erlösungswerk Jesu Christi - von Sühnetod-Debatte bis hin zu Argumenten gegen die Auferstehung. Ein neuer aggressiver Atheismus und ein machtbewusster Islam greifen uns frontal an. In vielen Ländern der Welt werden Christen verfolgt, viele davon werden sogar umgebracht.

„Mission“ wird immer mehr zum Unwort, obwohl doch gerade die Mission in erheblichem Maße zur Entwicklung von Völkern beigetragen hat. Und wo es doch inzwischen in vielen afrikanischen, südamerikanischen und asiatischen Ländern einen wesentlich höheren Anteil von gläubigen Christen an der Bevölkerung gibt als bei uns, der sich auch in hohem Maße an christlichen Maßstäben orientiert.

Und unsere Reaktion?

Wir leben in einer Gesellschaft, die unserem Glauben und unseren Werten mit zunehmend weniger Verständnis begegnet. Der auch das Wissen über die einfachsten biblischen Zusammenhänge weitgehend verloren gegangen ist. Die uns vor allem auch in den Medien sehr schnell Negatives unter-

stellt, was wir zu Recht als oberflächlich und ungerecht empfinden. Das verletzt uns. Verleitet uns vielleicht dazu, uns noch mehr in unsere sichere „kleine heile Welt“ zurückzuziehen, wo man in guter Übereinstimmung über die bösen Zeiten jammern kann. Uns aus Bequemlichkeit und Angst einem engagierten Gespräch mit der Öffentlichkeit zu verweigern. Feindbilder zu pflegen, anstatt zu versuchen zu verstehen und verstanden zu werden. Jene klagende und klägliche Hinterhofsmoralität zu kultivieren, die immer nur die „schlimmen Zustände“ in dieser Welt bejammert, aber nie daran gedacht hat, sich einzumischen.

Allerdings müssen wir Christen auch bekennen, dass wir an diesen ganzen Entwicklungen nicht schuldlos sind. Haben wir uns nicht viel zu lange versteckt? Haben wir uns nicht auch der Vorstellung gebeugt, Religion sei „Privatsache“? Haben wir nicht viel zu wenig gelernt, eine bewusste Rolle als Christen in der Gesellschaft und der Öffentlichkeit wahrzunehmen? Haben wir uns nicht viel zu wenig der Verantwortung gestellt, mit unseren Zeitgenossen auf angemessene Weise über

unseren Glauben, unsere Werte zu reden? Haben wir uns nicht vielleicht sogar ein bisschen dafür geschämt? Oder sind wir so aufgetreten, als müssten wir uns für unseren Glauben entschuldigen?

Wir müssen die Herausforderung ganz neu und bewusst annehmen, unseren Glauben **auf mutige, überzeugende und liebevolle Weise** zu vertreten. Dazu gehört als Erstes, dass wir selbst bis ins Innerste von unseren Werten überzeugt sind und diese überzeugend im Leben umsetzen. Nur dann können wir andere „gewinnen“. Dazu brauchen auch wir eine Menge Wissen, natürlich über unseren Glauben, aber auch über das Denken und die Sehnsüchte der Menschen und das Zeitgeschehen.

Und wir müssen uns bewusst auf Gespräche einlassen, mit Einzelnen oder in größerer Öffentlichkeit. Dabei kann es nicht um kleinliche und säuerliche Rechthaberei, auch nicht um überhebliches Aburteilen gehen - sondern um eine überzeugte und gewinnende Darstellung unserer Sichten. Dazu brauchen wir die Kraft des Heiligen Geistes, der uns mutige und passende Worte gibt, die die Öffentlichkeit positiv annehmen kann und die ihre Neugier wecken. Dabei sind auch persönliche Lebensberichte sehr wichtig, weil sie unanfechtbar sind und tiefe

Nicht die radikalsten Worte bilden das „treueste“ Bekenntnis, sondern die Äußerungen, die die Herzen der Menschen erreichen.

Eindrücke hinterlassen können. Dabei ist uns bewusst - und gerade das kennzeichnet den christlichen Glauben - dass wir Menschen mit Fehlern sind, zu denen wir auch stehen.

Nicht die radikalsten Worte bilden das „treueste“ Bekenntnis, sondern die Äußerungen, die die Herzen der Menschen erreichen. Wir dürfen das Feld nicht jenen „Apologeten“ überlassen, die mehr Widerspruch und Empörung hervorrufen als Interesse und Neugier wecken. Manche sind leider so ungeschickt und so wenig selbstkritisch, dass sie mit ihren starken Worten mehr Schaden anrichten als Nutzen stiften.

Jesus in der Öffentlichkeit

Jesus Christus ist auch in dieser Beziehung mein großes Vorbild. Er scheute sich nicht, mit seinen Gegnern in aller Öffentlichkeit zu sprechen. Betrachten wir z.B. den letzten Tag seines öffentlichen Auftretens am Dienstag der Karwoche in Jerusalem (Markus 11,20-12,44). Zwei Tage vorher noch hatten die Menschen ihm bei seinem Einzug in den Tempel mit Palmen zugejubelt und gerufen: „*Hosanna! Gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn!*“

Jetzt traf er auf seine Gegner: Hohepriester, Schriftgelehrte, Älteste, Pharisäer, Herodianer, Sadduzäer, also die Intellektuellen, die Politiker, die Mächtigen. Und im Hintergrund immer die „große Volksmenge“, die auch Partei ergriff (11,32; 12,37). Also wirklich Auseinandersetzung in der Öffentlichkeit! Seine Gegner hatten sich intensiv vorbereitet, sich eine Menge gut ausgetüftelter Fallen und Fangfragen ausgedacht. Sie ziehen die **Karte der Macht** („*In welcher Vollmacht tust du dies?*“ 11,28), die **Karte der Politik** („*Ist es erlaubt, dem Kaiser Steuer zu geben?*“ 12,14) und die **Karte der liberalen Theologie** („*Lehrer, Mose hat uns geschrieben ...*“ 12,19). Ich staune einfach, mit wie viel Weisheit und Geduld Jesus ihnen antwortet, sodass seine Gegner sich „über ihn verwundern“ (12,17), ihn „ließen und davongingen“ (12,12), nicht mehr wagten, „ihn zu befragen“ (12,34). Er sagte ihnen so viel Wahrheit, wie sie verstehen konnten. Seine tief gründende Weisheit erschütterte ihr verkehrtes Denken und brachte sie zum Staunen und zum Schweigen. Und Jesus wurde auch offensiv. Er erzählte seinen Gegnern ein Gleichnis, das sie herausforderte, weil sie merkten, dass sie gemeint waren (12,1-12). Wahrheit, die ins Herz traf - wohlüberlegt, und doch kein bisschen aggressiv. Verschlüsselt redet er von sich als Sohn Gottes, von seinem Sterben und Auferstehen und von ihrer Entmachtung. Er sagt ihnen **alles über sich und das, was kommen wird** - und doch bleiben seine Aussagen hintergründig! Auch die zuhörende Volksmenge versteht nicht alles; aber sie „hört ihn gern“ (12,37), weil sie merkt, dass dieser Mann authentisch ist.

Öffentlichkeit beginnt dort, wo wir zu Hause sind

Die Formen, wie man in der Öffentlichkeit auftritt, haben sich gegenüber der Zeit Jesu tiefgreifend gewandelt. Wir diskutieren heute nicht mehr mit Theologen in einer Kirche, wobei viele Leute gespannt zuhören. Die Öffentlichkeit ist heute auf ganz andere und deutlich vielfältigere Weise zu erreichen.

Dabei ist zunächst wichtig, in der Öffentlichkeit der Stadt oder des Ortes, wo unsere Gemeinde oder Gemeinschaft zu Hause ist, eine aktive Rolle zu spielen. Wenn wir Meinung prägen wollen, müssen wir dort beginnen. Hier sind unser Mut und unsere Weisheit besonders gefordert, weil wir nicht anonym bleiben können. Aber hier sind auch die Chancen am größten, mit unseren Positionen wirklich wahrgenommen zu werden. Hier müssen wir alles tun, um das Vertrauen von Menschen zu gewinnen. Dabei ist auch die Klugheit gefragt, die Jesus Christus uns vorgelebt hat. Wir brauchen also **weise Worte**, die den anderen genau das Stück Wahrheit aufschließen, die sie nachdenklich macht und an dem sie unser echtes Vertrauen auf Gott merken. Und unser sonstiges Engagement muss zu unseren Worten passen.

Bis Ende November 2010 war ich Leiter von „Forum Wiedenest“. Zu meinem Abschied habe ich eine ganz besondere Freude erlebt: Die Stadt Bergneustadt hat mir die Graf-Eberhard-Medaille verliehen, und zwar „in Anerkennung und Würdigung seiner beispielgebenden Wirkens als Brückenbauer zwischen christlicher und politischer Gemeinde“, wie es in der Urkunde heißt. Ich schreibe dies, um zu ermutigen, sich für seinen Ort einzusetzen. Es lohnt sich! Mich hat diese Auszeichnung deshalb gefreut, weil damit ein wichtiges Herzensanliegen unserer Arbeit in der Öffentlichkeit der Stadt verstanden und gewürdigt wurde. Es ist tatsächlich gelungen, Vorurteile abzubauen.

Ich habe auch die Chance wahrgenommen, in einer Kolumne im Amtsblatt der Stadt „Bergneustadt im Blick“ auf angemessene Weise auf den Glauben an Jesus Christus aufmerksam zu machen. Ein Beispiel dieser vorsichtigen und liebevollen Bekenntnisse findet sich in nebenstehendem Kasten.

„Kannst du bitte die Feier zu meinem Begräbnis halten?“

Das fragte mich ein alter Freund ganz unvermittelt. „Natürlich, das tue ich sehr gerne, aber du hast ja sicher noch viel Zeit zum Leben“, entgegnete ich dem 74-jährigen Mann. Es stellte sich heraus, dass es nicht so einfach war. Drei Wochen vorher hatte er von seinem Arzt die Nachricht erhalten, dass er eine große Krebsgeschwulst im Bauchraum habe.

Natürlich hatte ihm der Mediziner sofort sehr fürsorglich eine schnelle Operation und anschließende Chemotherapien vorgeschlagen. Das kennen wir. Aber mein Freund lehnte nach einigem Überlegen ab: „Ich bin doch ganz sicher, dass es das ewige Leben nach dem Tod gibt. Durch meinen Glauben an Jesus Christus rechne ich fest damit.“

Weltfremder Fanatismus? Immerhin ist sein Sohn Arzt. Der hat lange mit ihm gesprochen - und dann festgestellt, dass sein Vater aus tiefer echter Überzeugung handelte. Er begleitete ihn dann bis zu seinem Tod. Natürlich fiel es ihm schwer, so bewusst Abschied zu nehmen, natürlich hatte auch er Angst vor dem Sterben, aber er erfuhr doch in seinen letzten Tagen große Geborgenheit in Gott!

An den vergangenen Sonntagen dachten wir im Blick auf die kirchlichen Feiertage an Tod und an Ewigkeit. Sind das Gedanken an ein fernes ungewisses Schicksal? Auf das man sich überhaupt nicht vorbereiten kann? Ich halte es für eine Tragik, wenn wir uns das ganze Leben lang gegen alle Eventualitäten absichern, die Frage nach dem Tod aber, der uns ganz sicher alle erreichen wird, einfach ausklammern.

Sie müssen sich dabei nicht zu einem solchen Weg wie mein Freund entscheiden. Ich würde Ihnen auch davon abraten. Aber eines ist für mich sicher: Dieser Mann war eine reiche Persönlichkeit. Die Worte, die wir immer auf dem Friedhof hören, hat er ernst genommen. Deshalb blickte er über dieses jetzige Leben weit hinaus!

Mutig die breite Öffentlichkeit erreichen

Nur wenige von uns werden die Möglichkeit bekommen, in einer breiteren Öffentlichkeit aufzutreten. Vielleicht sogar in einer Talkshow in Fernsehen, wie bei Maischberger oder bei Kerner. Und doch können wir alle unvermittelt in Situationen kommen, wo die Öffentlichkeit Interesse an uns gewinnt.

Ich denke an die Eltern von **Mirco Schlitter**, des Jungen, der auf schreckliche Weise ermordet wurde. Sie gehören zu einer Gemeinde in Krefeld, wohnen aber ca. 20 km weg in dem kleinen Ort Grefrath. Ihnen ist es tatsächlich gelungen, durch überlegtes Handeln zunächst die Öffentlichkeit ihres Ortes und dann die ganze deutsche Öffentlichkeit auf überzeugende Weise nicht nur an ihrem unsäglichen Schmerz, sondern auch an ihrem ungebrochenen Vertrauen auf Jesus Christus teilhaben zu lassen. Die Predigt des Präses ihres Gemeindeverbandes und ihr persönliches Glaubenszeugnis wurden in vielen Zeitungen abgedruckt und können im Internet nachgelesen werden.

Das **Internet** bietet eine sehr breite, ja sogar weltweite Öffentlichkeit, in der wir unser Anliegen selbst formulieren und gestalten können. Eine ungeheure Chance, mit unserem Glauben an die Öffentlichkeit zu treten, die leider noch viel zu wenig genutzt wird! Man kann sogar über soziale Netzwerke, wie „Facebook“ oder „Twitter“, seine Gedanken mit Freunden teilen, die man sich gezielt ausgesucht hat! Allerdings ist gerade auch in diesem Raum wichtig, dass wir uns und andere nicht überfordern. Hohe Kreativität und große Weisheit sind erforderlich, um mit unserem Glauben beachtet und geachtet zu werden.

Eine große Ermutigung ist für mich immer wieder der Kongress christlicher Führungskräfte, wie er Anfang des Jahres in Nürnberg stattgefunden hat. Ich lerne

von Leuten, die täglich in der Öffentlichkeit stehen und sich dort sicher bewegen, wie Peter Hahne, Markus Spiecker oder Volker Kauder, der uns gerade in Nürnberg zu einem mutigen Engagement in der Öffentlichkeit aufgerufen hat.



Sich neu engagieren

Ich bin überzeugt, dass das mutige öffentliche Engagement eine der wichtigsten Herausforderungen für uns Christen heute ist und dass damit große Chancen verbunden sind. Lehnen wir uns neu aus dem Fenster!

Man sagt, dass Stürmer im Fußball dorthin gehen müssen, wo es „weh tut“, um Tore zu erzielen. Lasst uns als Christen unsere Ängste überwinden und dieses Engagement wagen, um Menschen zum Nachdenken zu bringen.

Man sagt, dass die erste Generation einer Bewegung immer besonders angefochten ist, vielleicht liegt darin ja überhaupt das Geheimnis von Gründung und Wachstum von Gemeinden. Lasst uns neu in die Rolle dieser ersten Generation schlüpfen, deren mutiges Engagement uns heute weitgehend fehlt!

Gerd Goldmann

Dr. Gerd Goldmann lebt im Ruhestand mit seiner Frau Christa in Krefeld und ist Ältester der Krefelder Gemeinde.



Tendenz steigend

Freitag, 11. März 2011, 14.46 Uhr, Fukushima, Sendai: Ein Erdbeben der Stärke 9,0 erschüttert den Nordosten Japans. Die Hochhäuser wanken in der Hauptstadt und für die Pazifikküste wird eine Tsunami-Warnung ausgegeben. 45 Minuten später trifft die erste Tsunami-Welle auf die Küste. Eine zweite, noch höhere Welle, folgt kurze Zeit später. Die Naturkatastrophen verursachen Tod und Verwüstung, Atomreaktoren geraten außer Kontrolle.

Seither beherrscht dieses Thema die Nachrichten; Live-Ticker sorgen dafür, dass die übrige Welt minutiös vom Geschehen vor Ort informiert ist.

Bereits am Unglückstag wurde ich mit Anfragen und Mitteilungen konfrontiert, die - durchaus ernst gemeint - eine Existenz Gottes angesichts dieser Tragödie in Frage stellten. Selbst Christen hatten Mühe, ihre bisherige Glaubensgrundlage aufrechtzuerhalten. Für nicht wenige erschütterte der Tsunami in Japan ihr bisheriges Glaubensbild - fast zehntausend Kilometer von Sendai entfernt.

Eine Möglichkeit des 21. Jahrhunderts, seinen Gedanken und Überlegungen Raum zu geben, ist das Internet. Viele Blogs (*hier handelt es sich um Plattformen im Internet, wo die eigene Meinung zu bestimmten Vorgängen veröffentlicht wird - ein Blog ist eine Art öffentliches Internet-Tagebuch*) kommentierten die Katastrophe aus ihrer Sicht und ihrem Verständnis - und auch ich nahm Stellung in einem Blog (www.lifehouse-world.com), allerdings mit einer ganz anderen Ausrichtung.

Der nachfolgende Blogbeitrag erschien am 15. März 2011 und war der Auslöser zu einer Diskussion, die durch weitere Blogbeiträge („Auf dem Prüfstand“ / „Jede Wahrheit braucht einen Mutigen, der sie ausspricht“) aufrechterhalten wurde.

Noch eine letzte Information: Damit Blogbeiträge im Internet gelesen werden, bedarf es einer visuellen Auflockerung. Überschriften, kurze Abschnitte und eingerückte Texte verhelfen zu einer leichten Lesbarkeit. Diese Formatierung wurde im nachfolgenden Artikel übernommen.

Tendenz steigend

- die Zahl der Todesopfer. Ständig wird sie nach oben korrigiert.

- die Werte der Radioaktivität. In Tokio, um die AKWs, in der Luft.
- die Strahlung im Kernkraftwerk. Arbeiter verlassen das AKW.
- die Anzahl der Nachbeben.
- die Anzahl der Experten, die in den japanischen Medien Tipps für den Notfall bei einer radioaktiven Strahlung geben.
- Menschen - kontaminiert.
- Menschen, bei denen Maßnahmen zur Dekontaminierung eingeleitet werden.

Tendenz steigend - aber nicht darüber will ich schreiben.

Tendenz steigend: Irrtum und Verleumdung

Bis heute Morgen kursierte ein Video im Internet - eine junge Frau erzählte glücklich selig lächelnd, dass die Katastrophe eine Folge von erhörten Gebeten sei. Mittlerweile ist der Clip gesperrt. Betreiber und Initiator dieser geschmacklosen und verleumdenden Geschichte ist ein Witz-Lach-Anmach-Team. - Selten so gelacht.

Auf der Internetplattform *twitter* sind immer mehr Beiträge (*tweets*) unter dem Schlagwort (*hashtag #*) *pray-for-japan* („bete für Japan“) zu lesen. Ein mir bekannter Fotograf aus London schrieb daraufhin: „Ich bete nicht





Foto: © Wamsler, fotolia.com

für Japan. Ich spende lieber - warum nicht auch du?“ Meine Antwort an ihn: „beten UND spenden.“ Er schrieb zurück: „Wenn du gläubig bist, dann ok ...“

Doch darüber will ich auch nicht schreiben.

Tendenz steigend: #prayforjapan

Losgelöst von der Tatsache, dass enorme finanzielle Unterstützung für dieses geschundene Land notwendig sein wird - jetzt ist für mich die Zeit des Gebets. Dabei geht es mir so, dass ich Gott keine Vorschläge machen ... machen kann. Manchmal kann ich nur noch um „Erbarmen“ für die Menschen bitten. Im Hintergrund läuft der Live-Ticker mit; alle paar Minuten erscheint eine neue Schreckensnachricht auf dem Monitor.

Ersichtlich wird, wie zerbrechlich unser Leben ist. Deutlich zeigt sich die menschliche Unfähigkeit, die Natur zu beherrschen. Auf atemraubende Nähe sind wir Zuschauer über die Endlichkeit unseres Lebens, ein paar Meter Distanz zum Geschehen - getrennt nur durch einen flachen Bildschirm: Kinder weinen in unser Wohnzimmer, Alte laufen direkt vor uns durch Trümmer und halten eine Plastiktüte in der

Hand. Darin befindet sich alles, was sie noch haben ... - „Gott, ERBARME dich!“

Darüber möchte ich schreiben.

Tendenz steigend: Vorsichtsmaßnahmen

Die deutsche Regierung ließ vorsorglich sieben der vor 1980 erbauten Kernkraftwerke abschalten. In Amerika finden Hamsterkäufe von Jodtabletten statt - schon jetzt gibt es Engpässe. Geigerzähler finden einen nie für möglichen gehaltenen Absatz - ihre Preise steigen sprunghaft an. Reichen solche Vorsichtsmaßnahmen aus, um sich gegen eine drohende Katastrophe zu schützen?

Tendenz steigend? Die Wahrheit:

Es ist schon zwanzig Jahre her ... - seinerzeit hatte mein Bekannter einen orangefarbenen Aufkleber auf den Kofferraumdeckel seines Autos (ich glaube es war ein Simca ...) geklebt. In weißen Buchstaben stand dort zu lesen: „Jesus kommt wieder, bist du bereit?“ Neben dem Schriftzug zeigte ein fetter, weißer Pfeil in Richtung Himmel.

Diese Aussage stimmt. Jesus kommt tatsächlich wieder. Jeder, der die Bibel schon einmal gelesen hat, kennt diese Ankündigung vom Sohn Gottes. Fakt ist, dass der Zeitpunkt weder berechnet noch von uns Menschen vorhergesagt werden kann. Fertig.

Und noch etwas verschweigt die Bibel nicht: Jeder Mensch wird nach seinem Leben vor Gott stehen. Entscheidend für das Leben im Himmel wird der Glaube an Jesus sein. Damals ... zu unseren Lebzeiten.

Da sind Fakten, die nie verschwiegen werden dürfen:

- **Es gibt ein Wiedersehen mit Jesus. Irgendwann.**
- **Jeder von uns wird vor Gott stehen. Irgendwann.**

Deshalb die eine Frage - losgelöst von Erdbeben, Reaktorunfällen oder schweren Krankheiten: Sind wir bereit dafür?

Leben und Sterben für die Wahrheit

Gott war unsere Rettung so wichtig, dass er seinen einzigen Sohn auf diese Erde schickte. Sein Sohn Jesus zog von Stadt zu Stadt, um die Menschen über das Wesen Gottes zu informieren; er öffnete ihnen den Blick in den Himmel und zeigte, wie viel Gott daran liegt,





dass sie nicht verloren, sondern erretet werden. Auf die Frage nach dem „Wie“ antwortete Jesus: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen einzigen Sohn sandte, damit die, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben.“

That's the way. Der Weg in den Himmel geht nur über Jesus; nur durch den Glauben an ihn. Für seine klaren Worte wurde er damals getötet. Seine Feinde packten ihn und schlugen in an ein Holzkreuz. Sie konnten die Wahrheit nicht ertragen.

Und Jesus? Der hat nicht abgestritten. Nicht abgeschworen. Hat ausgehalten. Kurz vor seinem Tod rief er aus: „Es ist vollbracht!“ Jesus lebte und starb für die Wahrheit.

Darüber möchte ich schreiben.

Schon damals zwang er niemand, an ihn zu glauben. Er überredete keinen. Er predigte und überließ es seinen Zuhörern, eine Entscheidung zu treffen. Daran hat sich bis heute nichts geändert.

Thomas Meyerhöfer



Thomas Meyerhöfer (verheiratet / vier Kinder) ist Leiter der evangelistischen Internetplattform LifeHouse (www.lifehouseworld.com). Durch den Einsatz moderner Medien wird hier das Evangelium verkündigt: Podcast, Filme, persönliche Geschichten aus dem Leben sowie durch Blogbeiträge. Thomas Meyerhöfer ist außer über LifeHouse noch unter www.twitter.com/lifezone sowie bei facebook (Thomas Meyerhöfer) zu erreichen.



Weitere Gedanken dazu findest du in den Podcasts auf www.lifehouseworld.com (Podcasts sind wie Radiosendungen, die sich aber unabhängig von der Uhrzeit im Internet abrufen lassen).

... ein Schock für die Welt!?

Wie Japaner mit den Katastrophen umgehen ...

Ein Interview mit Gotthold Beck, Tokyo



:P *Wir sind dankbar über eure positiven Nachrichten, und dass es euch in Tokio gut geht, und dort niemand durch das Erdbeben und den Tsunami ums Leben kam. Wie habt ihr dieses besonders schwere Erdbeben erlebt?*

Wir waren gerade bei einer Hausversammlung im Hause von Prof. Furuta Kimito in der Nähe von Tokyo. Nun ist der Japaner ja daran gewöhnt, dass es hie und da schaukelt und bebzt. Doch dieses Beben dauerte über 5 Minuten lang und wurde immer stärker. Da bei Beben die Fenster nicht mehr geöffnet werden können und auch die Türen verklemmen, wurde Fenster und Türen geöffnet, doch keinerlei Panikstimmung konnte aufkommen. Ich konnte mit der Wortbetrachtung fortfahren, wie wenn überhaupt nichts passiert wäre. Nun - die Gläubigen dachten alle daran, nun dürfen wir ja zusammen zu unserem Herrn gehen und etwas Besseres könnte uns ja nicht widerfahren. Nach der Versammlung haben sich zwei noch nicht Gerettete vor dem Herrn Jesus gebeugt, ihre Schuld bekannt und konnten heimgehen als Menschen mit einer lebendigen Hoffnung.

:P *Inwieweit ist das ganze Land Japan von dem Erdbeben und dem Tsunami betroffen? Sind auch Gemeinden, bzw. Christen in dem Gebiet, wo der Tsunami wütete, betroffen?*

Betroffen waren insbesondere die Gegenden im Norden. Wir haben dort auch Versammlungen. Von Frau Kamata und ihrem jüngsten Sohn ist bis heute keine Spur mehr zu finden. Sicher wurden sie von dem Tsunami mit weggeschwemmt. Doch mit ihrem Mann war sie vor Jahren mit in Deutschland, und sie haben bewusst ihr Leben dem Herrn Jesus ausgeliefert. Ihr Mann durfte schon vor drei Jahren heimgehen. Wir beten, dass die nun zurückgebliebenen Kinder bald Eigentum Jesu werden dürfen.

:P *Wie reagieren die Menschen in Japan? Uns überrascht die Gelassenheit!*

Die sogenannte Gelassenheit hat ihre Ursachen im Buddhismus. Man muss sich eben in sein Schicksal ergeben, da ist sowieso nichts zu machen. Wen's nicht trifft, der hat eben Glück

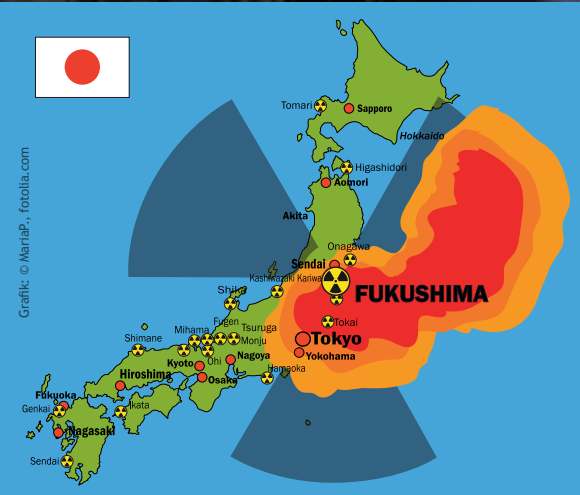




Foto: © AFP/Getty Images

gehabt, so ist das Denken weithin geprägt. Oder alles Unwillkommene wird als Strafe aufgefasst.

:P *Es scheint so, als würden japanische Gläubige „gelassener“ mit Katastrophen und mit Leid umgehen. Stimmt das wirklich? Und wenn ja, warum?*

Die Gläubigen rechnen bewusst mit der baldigen Wiederkunft unseres Herrn. „Noch eine kleine Weile und er wird kommen!“, diese Gewissheit und dieses tägliche Warten wird mit einem Weitblick belohnt: Unsere Heimat ist im Himmel, hier sind wir nur Fremdlinge, eben als Pilgrime noch auf dem Weg in die obere Heimat. Doch bald dürfen wir die Herrlichkeit Jesu teilen.

:P *Nun besteht weiter die Gefahr einer radioaktiven Verseuchung. Kommt da nicht doch Angst auf? Wie denken da die vielen Menschen in Japan, die keinen Halt durch den lebendigen Gott haben?*

Sie waren seither hoffnungs- und ziellos und werden es auch weiterhin sein. In Japan war die Arbeit immer Einzelarbeit, eben von Mann zu Mann. Von Wildfremden lässt sich der Japaner nicht gleich ansprechen, aber wenn es Bekannte sind, sieht die Sache anders aus. Es geht deshalb darum, dass sich die zum Glauben Gekommenen um die Ungeretteten kümmern und die einzig frohe Botschaft weitersagen.

:P *Werden sie intensiver nach dem Lebenssinn und nach dem Leben fragen?*

Das ist zu hoffen und dafür dürfen wir beten. Wer aber seither nach dem Motto lebte: das Leben hat doch keinen Sinn, wird nun vermehrt in dieser Meinung dahinsiechen.

:P *Du kennst die deutsche Mentalität, die auch stark von Ängstlichkeit gekennzeichnet ist. Was können wir von den japanischen Christen lernen?*

Den japanischen Geschwistern ist wichtig, was das Wort Gottes sagt. Wer mit seinen Verheißungen rechnet, darf froh in die Zukunft schauen. Er lebt, errettet und hilft. Dies zu erfahren, ist für Gläubige ein unsagbar großes Vorrecht.

:P *Was können wir (in Deutschland) für Japan tun?*

Erstens beten, zweitens beten und drittens nochmal beten. Mit-leiden und mit dieser Last zum Herrn kommen, alles als Gebetsanliegen nehmen, lässt aufatmen und frei werden.

:SPENDENHINWEIS
für fB- und AGB-Gemeinden

Spendenkonto
für die Erdbebenhilfe in Japan:

Stiftung der Brüdergemeinden
in Deutschland

BW Bank, BLZ: 60050101, Kto: 7406506675
Verwendungszweck: Erdbebenhilfe Japan

Wie kann Gott das alles zulassen?



Foto: © AFP/Getty Images

Die Jahrhundert-Katastrophe

März 2011, Japan in Not!
Erdbeben - Tsunami - Atomkatastrophe!

Zerstörte Landschaften und Städte, Tausende und Abertausende von Toten, Hunderttausende von Obdachlosen und Hungernden, Ungezählte auf der Flucht vor der tödlichen Strahlung! Für Japan das größte Unheil seit 1945, d.h. seit den Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki!

Wo war Gott?

Der hilflose Blick des Menschen sucht nach einem Mächtigeren, der mächtiger ist als alle von der Natur und von Menschen ausgelösten Katastrophen, sucht Gott. Aber wo war Gott? Hätte er nicht das furchtbare Unheil verhindern müssen? Wenn er wirklich der Schöpfer unserer Welt ist - könnte er nicht den unruhigen tektonischen Platten

und dem wütenden Meer Ruhe gebieten, den verantwortungslosen Atom-Kraftwerk-Betreibern das Handwerk legen? Wird nicht immer wieder von den christlichen Theologen versichert, dass Gott uns Menschen überaus herzlich liebt? Warum tut er dann nichts für uns? Anklage über Anklage und schließlich Ratlosigkeit! Aber vielleicht ist es im Unglück auch etwas tröstlich, wenn man meint, einen Schuldigen gefunden zu haben, selbst wenn der nicht zu belangen ist.

Berechtigte Anklagen?

Doch hat man überhaupt Recht mit solchen zwecklosen Schuldzuweisungen? Hat man nicht vielmehr eine falsche Gottesvorstellung, bei der man die Beziehung zwischen Gott und allem Unheil dieser Welt völlig schief sieht? Und noch mehr: ebenso falsch auch die Beziehung zwischen Gott und Mensch überhaupt?

Fragen wir die Bibel, Gottes Wort, was er selbst zu unserem Problem sagt!

Die Antwort von Jesus Christus

Es geht um Fragen, die die Menschheit immer bewegt hat. So wurde Jesus Christus einmal gefragt, wie Gott zu den durch Menschen und durch die Natur verursachten Katastrophen dieser Welt stehe (Lukas 13,1-5). Man fragte nach Gottes Haltung

- zu einem von brutalen Machthabern angerichteten Blutbad unter wehrlosen Demonstranten;
- zu einem tödlichen Unglück, das Menschen bei einem wahrscheinlich durch Erdbeben ausgelösten Gebäudeeinsturz erlitten hatten.

Immer geht es um die gleichen menschlichen Katastrophen: Entweder um das Leid, das sich der Mensch selbst zufügt, ob durch Despotenwillkür, Terroristen oder durch Benutzung der Kernenergie, oder um die vom Menschen unbeherrschte Natur wie Erdbeben und Tsunamis.

Und dabei oft auch die Frage: Waren es etwa persönliche Strafen für bestimmte Menschen?

Die Antwort Jesu war kurz und erschreckend:

„Wenn ihr nicht Buße tut, werdet ihr alle ebenso umkommen.“

Die Antwort Jesu wird abgelehnt

Ein hartes, schroffes Wort, das viele sofort ablehnen werden! Denn es weist auf Gott als Richter hin, vor dem jeder Mensch den Tod verdient hat, es sei denn - und das ist für viele noch ärgerlicher - dass er „Buße tut“, d.h. zu Gott umkehrt, ihn als seinen Schöpfer anerkennt und sich vor ihm für sein bisheriges gottloses Leben schuldig weiß.

Aber genauso wie heute weithin der Begriff „Schuld“ oder „Sünde“ allgemein abgelehnt wird, so beurteilt man auch die Missachtung Gottes in seinem eigenen gottlosen Leben nicht als Schuld vor Gott, den man, wenn man ihn überhaupt in Betracht zieht, auf unsere menschliche Ebene zerrt und ihm vorwirft, Katastrophen nicht verhindert zu haben. Denn



Das biblische Zeugnis zum Unheil in dieser Welt

Das Wort Gottes weist uns deutlich auf Voraussetzungen hin, die für jedes Menschenleben zu beachten sind. Die Bibel sagt uns, dass

- wir seit dem Sündenfall (1. Mose 3) in einer von Gott abgefallenen Welt leben, in der durch Satan das Böse herrscht, sowohl in der Natur als auch im Zusammenleben der Menschen, weil Gott eine gottlose Menschheit sich selbst und ihren Sünden überlässt (Römer 1,20ff.), obwohl er im Weltgeschehen die Dinge nicht nur „zulässt“, sondern¹ aktiv wirkt (Jesaja 45,5-7; Amos 3,6).
- der Mensch durch sein gottloses Leben und durch die Missachtung göttlicher Ordnungen Gottes Gerichtszorn herausgefordert hat (Römer 1,18) und dass Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit sein Gerichtshandeln unumgänglich macht (Römer 3,19).
- Gottes Gerichtshandeln in der Weltgeschichte immer wieder warnend auf das endgültige große Gericht am Ende der Zeit hinweist (Hebräer 9,27), bei dem sich einmal alle Menschen, Lebende wie Tote, vor Gott verantworten müssen und ohne Ausnahme schuldig sein werden, es sei denn, dass sie in ihrem irdischen Leben „Buße getan“ und Jesus Christus als ihren Retter anerkannt haben (Offenbarung 20,11.15).
- es Gott in seiner unendlichen Liebe zu seinen Geschöpfen (1. Johannes 4,10) letztlich nicht um Gerichtsausübung geht, sondern um das ewige Heil des Menschen (Johannes 3,16). Deshalb hat er das Gericht über unsere Sünde, das seine heilige Gerechtigkeit unerbittlich fordert, in Jesus Christus an sich selbst vollzogen, damit jeder, der auf die Einladung des Evangeliums hin „Buße tut“ und das stellvertretende Opfer des Sohnes Gottes am Kreuz für sich annimmt, nicht gerichtet wird (Römer 3,22-24; Johannes 3,16-18). Denn es geht Jesus Christus, wenn er von unserem drohenden „Umkommen“ spricht, nicht vordergründig um unseren irdischen Tod, den wir

wo keine Schuld vorhanden ist, können weder ein Strafgericht noch Buße erforderlich sein. „Es gibt immer noch Menschen, die eine solche Katastrophe als göttliches Strafgericht ansehen“, sagte neulich ein Theologe vorwurfsvoll im Blick auf das über Japan hereingebrochene Unheil. Gott als Richter? Der Gedanke wird lächerlich gemacht: Gott straft doch nicht die „kleinen Unarten“ der Menschen wie ein den Rohrstock schwingender Lehrer früherer Zeiten! Angesichts unseres natürlichen Mitgefühls für die gequälten Mitmenschen in Japan könnten solche Vorstellungen nur die Ausgeburd fehlgeleiteter fundamentalistischer Gehirne sein! Gott liebe doch den Menschen voraussetzungslos, das sei schließlich die Botschaft Jesu gewesen, und auf die Liebe und Nähe dieses „lieben Gottes“ und auf sein Mitgefühl könnten auch die Japaner in ihrem leidvollen Schicksal vertrauen.

Denkfehler aus Unglauben

So wird der von der Bibel her denkende Christ lächerlich gemacht und als unzeitgemäß und gefährlich denkender „Fundamentalist“ diskriminiert. Wer aber die Bibel als Wort Gottes nicht völlig ernst nimmt, kann unsere sicherlich nicht einfache Frage nicht zufriedenstellend beantworten. Denn die Frage, warum denn der liebende und allmächtige Gott die Menschen überhaupt in so notvolle Situationen geraten lasse, bleibt bei dem einseitigen Bild vom „lieben Gott“ unbeantwortet, es sei denn, man leugnet seine Allmacht. Aber ist er dann noch Gott? Die trotzige Entgegnung: „Ich weiß es nicht, aber ich vertraue ihm“, wird die überlebenden, trauernden, hungernden, frierenden, völlig verarmten und strahlengängsteten Japaner kaum trösten.

Das Wort Jesu vom „Umkommen“, wenn man nicht Buße tue, wird leichthin historisch-kritisch wegargumentiert, so dass es den modernen Bibelinterpreten nicht in seiner Beweisführung stört.

alle einmal, früher oder später erleiden müssen, sondern darum, ob wir am ewigen Leben in seiner Herrlichkeit teilnehmen (Johannes 11,25f.) oder ohne ihn in der ewigen Gottesferne „umkommen“ werden (Johannes 3,18).

Und dies ist die trostreiche Botschaft, die wir jedem in Leid geratenen, auch dem japanischen Mitmenschen verkünden dürfen. Bei aller barmherzigen materiellen Hilfe geht es letztlich um die ewige Herrlichkeit.

Vordergründige Erwartungen trotz „apokalyptischen Unheils“

Doch leider ist der natürliche Mensch kurzfristig oft nur auf sein irdisches Heil bedacht, klagt Gott wegen erlittenen irdischen Unglücks an und lehnt es ab, sich durch Gottes Gerichtshandeln warnen zu lassen. Es ist bezeichnend, dass angesichts der Katastrophe in Japan wie auch sonst bei vergleichbaren Fällen in den Medien immer wieder von „apokalyptischen“ Szenarien und Bildern gesprochen wird. Es ist ein griechischer Ausdruck, der vom letzten Buch der Bibel, der „Offenbarung des Johannes“ (griech. „Apokalypsis“ = Enthüllung, Offenbarung), hergeleitet wird, denn dieses Buch, oft auch „Buch der Gerichte“ genannt, weist mit schreckenerregenden, eben „apokalyptischen“ Bildern auf die Gerichte Gottes hin, sagt aber auch prophetisch voraus, dass sich die Menschen zumeist weigern werden, „Buße zu tun“; ja, im Gegenteil, „sie lästerten Gott wegen der Plage“ und „taten nicht Buße, ihm Ehre zu geben“ (Offenbarung 16,9). So übersieht der Mensch, dass er über der Klage wegen seines irdischen Unheils seines ewigen Heils verlustig geht. Und da die theologischen Schönredner zum größten Teil auch die Tatsache des stellvertretenden Opfers Jesu Christi, die Grundlage des christlichen Glaubens überhaupt, heute vermehrt ablehnen, bleibt wirklich nur noch das selbst zurechtgemachte verschwommene Bild vom „lieben Gott“ übrig, der zwar Katastrophen nicht verhindert, aber dem Menschen in der Verkündigung eines Jesus von Nazareth vermit-

telt habe, dass er ihm gerade im Unglück mit Liebe und Mitgefühl nahe sei. Ob das für Zeit und Ewigkeit reicht? Da verstehen wir den Sinn des 2. Gebotes: „Du sollst dir kein Götterbild machen!“ (5. Mose 5,8).

Das Zeugnis des Christen

Christen sollten dagegen das vom Wort Gottes überlieferte Bild eines gerecht richtenden und liebenden Gottes unserer Welt verdeutlichen. Das ist keine leichte Aufgabe, besonders ungläubigen, nicht wiedergeborenen Menschen gegenüber, denn nur der Heilige Geist kann das Verständnis für den scheinbaren Widerspruch zwischen Gottes Liebe und dem unsäglichem Leid der von einer Katastrophe Betroffenen wecken. Im Blick auf Gottes Gerichte sollten wir, abgesehen von ihrem Vorhandensein, uns immer bewusst bleiben, dass sie „unerforschlich“ und „unaufspürbar seine Wege“ sind (Römer 11,33) und dass wir uns in allem, was geschieht, „unter die mächtige Hand Gottes zu demütigen“ haben (1. Petrus 5,6).

In unserem Reden und Leben sollten wir bezeugen, dass wir auch in den Katastrophen der Welt von der Hoffnung auf die Ewigkeit und auf unseren wiederkommenden Herrn her leben.

„Denn das schnell vorübergehende Leichte unserer Bedrängnis bewirkt uns ein über die Maßen überreiches, ewiges Gewicht von Herrlichkeit, da wir nicht das Sichtbare anschauen, sondern das Unsichtbare; denn das Sichtbare ist zeitlich, das Unsichtbare aber ewig.“

2. Korinther 4,17f.

Gerhard Jordy



¹) Vgl. „Perspektive“ 1/2010, S. 8-11 (Gottes unsichtbare Weltregierung)